

Evangelisch - Lutherisches
Schulblatt.

Monatschrift
für
Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben
von der
Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison
von
Dir. G. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Mark. 10, 14.

36. Jahrgang. — Oktober.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1901.

Inhalt.

	Seite
Gedanken über Hausbesuche des Lehrers.....	289
Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sinnsprüche.....	298
Zur Charakteristik von Bachs Orgelkomposition.....	306
Über das Schulwesen in Palästina.....	312
Alte israelitische Musik.....	315
Vermischtes.....	318
Litterarisches.....	318
Einführungen.....	319
Altes und Neues.....	319

Evang. = Luth. Schulblatt.

36. Jahrgang.

Oktober 1901.

No. 10.

Gedanken über Hausbesuche des Lehrers.

„Hat jemand ein Amt, so warte er des Amtes“, heißt es Röm. 12, 7.; und 1 Cor. 4, 2. schreibt derselbe Apostel: „Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Treue im Amte ist es also, was die Heilige Schrift von einem Hirten der Lämmer fordert. Christus, der Erzhirte, der da nicht will, daß jemand von den Kleinen verloren gehe, der nicht will, daß man die Kleinen ärgere, fordert nicht mehr, aber auch nicht weniger als — Treue. Auch die „Haustafel“ in unserm kleinen lutherischen Katechismus fordert von jedem Lehrenden, nicht nur Treue in der Lehre, sondern auch im Wandel zu beweisen. Demgemäß steht in der Vocation eines jeden Lehrers, wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach, „daß der Lehrer auch seinen Wandel, sowohl in als außer der Schule, nach dem Worte Gottes einrichte und so nicht nur der ihm anvertrauten Jugend, sondern auch der ganzen Gemeinde ein Vorbild in einem gottwohlgefälligen Leben werde“. „Jeder evangelisch-lutherische Lehrer hat also doppelten Grund, ein gottseliges Leben zu führen: als Christ — als Lehrer.“

Zur Amtstreue gehört, daß jeder Lehrer sich gewissenhaft auf den Unterricht vorbereitet, seine Gedanken alsdann bei der Sache hat und auch auf seine Weiterbildung bedacht ist. Vorbereiten soll er sich also. Es ist bald gesagt, aber nicht so schnell gethan. Manchmal sitzt der gewissenhafte, strebsame Lehrer noch bei seinen Büchern, wenn der Lästler, der da meint, die Schulmeister haben es doch gut: sechs Stunden arbeiten und hernach spazierengehen, schon lange behaglich in den Kissen ruht. Da ist an den vielermähnten Spaziergang oft gar kein Gedanke. Auch auf seine weitere Ausbildung soll er bedacht sein und sich mit passender Lektüre beschäftigen. Denn einer, der immer ausgiebt und nie etwas einnimmt, wird bald bankrott. Manches Stündchen kostet den Lehrer seine Vorbereitung, und mit Recht kann er sagen: „Meine Zeit ist kostbar.“ Das gehört zur Treue im Amte.

Was die Treue im Wandel anbetrifft, so soll er der ganzen Gemeinde ein Vorbild sein. Hierhin gehören auch wohl folgende Worte des seligen Direktor Lindemann: „Er muß in Worten und Gebärden äußerst vorsichtig sein und sich der vollkommensten Ehrbarkeit befleißigen. Gegen die Zungenfünden muß er allezeit einen tiefen Abscheu äußern. Er hüte sich vor gemeinen Reden! Er selbst erweise denen die schuldige Ehrerbietung, die Gott über ihn gesetzt hat, auch den Eltern der Kinder. Und gegen die letzteren sei er freundlich, dienstfertig, opferwillig. Er zeige überall, daß er sich nicht selbst sucht — daß er den lebendigen Gott fürchtet — daß ihm das Wohl der Schule am Herzen liegt.“ (S. 22.)

Die Schule ist Gehilfin und Mitarbeiterin der Eltern bei der Erziehung der Kinder. Die Erziehung kann aber nur dann fruchtbringend sein, wenn beide Faktoren nach einem Ziele streben. Wir Lehrer dürfen daher das Elternhaus keineswegs ignorieren, sondern müssen im Gegenteil stets bemüht sein, mit den Eltern Hand in Hand zu arbeiten. Je mehr dieses der Fall ist, um so mehr und bessere Resultate sind von der christlichen Erziehung zu erwarten. In Deutschland veranstaltet man in jüngster Zeit zu diesem Zwecke sogenannte „Elternabende“. Die Absicht solcher Zusammentünfte ist, die Eltern durch passende Reden und Erklärungen von Anschauungsmitteln zu belehren, damit sie immer fähiger werden, ihrer Pflicht an ihren Kindern nachzukommen und somit Schule und Haus recht innig zu verbinden.

Jeder Lehrer weiß, daß die Vorkommnisse in der Schule sehr mannigfaltiger Art sind, und oft erheischt es die Weisheit, mit den Eltern persönliche Rücksprache zu nehmen, sie in ihrer Wohnung aufzusuchen. Die Gedanken, welche mir bei Betrachtung des gestellten Themas kommen, theile ich in zwei Gruppen: 1. Gedanken über die Besuche des Lehrers von Amts wegen und 2. Gedanken über die geselligen Besuche des Lehrers.

1. Gedanken über die Besuche des Lehrers von Amts wegen.

Vorausgeschickt will ich noch das: Wenn jeder Amtsbruder aufrichtiger Treue nachstrebt, wenn er die Worte: „Des Lehrers Kapital ist seine Zeit“, recht bedenkt und in Anwendung bringt, wenn er stets auf seine Vorbereitung und Weiterbildung bedacht ist, so wird er wenig Zeit übrig haben, er wird wenige Hausbesuche ausführen können. In der Schule rechnen wir bei den zu gebenden Lektionen nach Stunden und Minuten, und es hängt ein bedeutender Vorteil davon ab, wenn pünktlich die bestimmte Zeit für einen Gegenstand innegehalten wird. Hieraus folgt aber auch, daß jeder Lehrer nicht bloß während der Schulstunden, sondern auch außerhalb derselben haushälterisch mit der Zeit umgehen muß; denn verlorene Zeit kehrt nie zurück, und alle Hausbesuche des Lehrers haben sich auf ein weises Maß zu beschränken. — Wohl weiß ich, daß eine Anzahl meiner Herren Kollegen nicht allen meinen Gedanken beipflichten werden, denn die Ansichten über

das gestellte Thema sind sehr verschieden. Doch nichts für ungut. Bist du anderer Ansicht, hast du andere Gedanken, so sei ihrer gewiß und prüfe die meinigen, und findest du einige, die dir zusagen, so eigne sie dir an und handle danach. Doch prüfe! — Um gleich Farbe zu bekennen, muß ich sagen, daß ich nicht viel von Hausbesuchen halte. Auch Direktor Lindemann scheint nicht viel Gewicht auf Hausbesuche gelegt zu haben, denn in seiner „Schul-Praxis“ findet sich sehr wenig davon.

Ganz ohne Hausbesuche geht es nicht ab. Hier scheint mir ein Wort, welches ich einst von einem alten, ehrbaren Bauern hörte, ganz am Platze zu sein. Der sagte: „Wir verlangen zwar nicht, daß der Schulmeister mit uns Bauern Kameradschaft machen soll, aber uns so gar ferne zu stehen, ist auch nicht wohlgethan. Ich glaube, der Unterricht des Lehrers muß fruchtbringender sein, wenn er auch den Eltern seiner Schüler etwas näher steht.“ Wie schon erwähnt, so sind in manchen Fällen die Besuche des Lehrers im elterlichen Hause notwendig. Es kommt vor, daß Kinder regelmäßig die Schule versäumen; dann ist es Pflicht des Lehrers, sich nach dem Grunde zu erkundigen. Ermahnungen, an das Kind gerichtet, bleiben fruchtlos; von den Eltern ist gelegentlich nichts zu sehen: da bleibt weiter nichts übrig, als die letzteren in ihrer Wohnung aufzusuchen. — Ein Kind kommt fast täglich einige Minuten zu spät; man sieht es ihm an, daß es sich möglichst gesputet hat, aber es kommt trotzdem zu spät. Wenn der angegebene Grund einem nicht genügend scheint, wenn aus Scham vielleicht gar keiner genannt wird, so ist es heilsam, wenn der Hebel im elterlichen Hause angelegt wird. — Wiederum, es handelt sich um die Einführung eines neuen Buches; in der Gemeindeversammlung ist die Angelegenheit ohne viel Gegenrede beschlossen worden; aber darum haben die Schüler das Buch noch nicht alle gleich in den Händen. Ein schüchterner Schüler vermag den geizigen und aufbrausenden Vater nicht zu erweichen, ihm die nötigen Mittel zu verabreichen. Zuzeiten steht die Sache auch so: Der Vater hat wohl in der Versammlung für die Einführung gestimmt, wenn es aber zum Kaufen kommt, dann redet die Mutter auch ein Wort mit, und man bekommt dann die Antwort: „Meine Mama will es nicht.“ Was da thun? Das Kind sich selbst überlassen? O nein, aus Liebe zu dem Kinde wage der Lehrer den Gang, auch wenn es schwer sein sollte. Eben dadurch spürt ein Kind, daß der Lehrer es gut mit ihm meint, und es liebt und achtet ihn um so mehr.

Auch bei ungewöhnlichen Vergehen der Kinder gebe der Lehrer den Eltern Nachricht. Doch hüte man sich vor Schreiben. Ein paar Zeilen sind bald zu Papier gebracht, aber nicht so leicht vergessen. Es würde zweckmäßiger sein, selbst zu gehen. Denn von der Stimmung der Eltern hängt viel ab. Ein Brief mag noch so schonend verabfaßt sein; es kann dadurch nicht die Gelegenheit so abgepaßt werden, als wenn man persönlich zugegen ist. Und durch solchen Gang könnte manche Unannehmlichkeit verhütet werden. Lindemann sagt davon: „Hält der Lehrer es für nötig,

bei besonders schweren Vergehungen eine ausnahmsweise scharfe Züchtigung zu verhängen, so wird er gewiß weislich thun, zuvor mit seinem Pastor und, wenn irgend thunlich, auch mit den Eltern des Kindes zu reden.“ (S. 274.) — Andere Kinder sind dagegen gewohnheitsmäßig träge und faul, oder leichtsinnig oder zerstreut, oder gar lügnerisch; in diesen und ähnlichen Fällen hat natürlich der Lehrer den Beruf der Liebe, zu den Eltern zu gehen und mit ihnen des Kindes Wohl in christlicher Weise zu besprechen.

Aber nicht nur unangenehme Sachen, sondern auch erfreuliche lasse der Erzieher zu den Ohren der Eltern gelangen, z. B. lange vermiste Fortschritte oder aner kennenswerte Bemühungen der Besserung. Denn „es ist kein Vater-, kein Mutterherz so starr, daß es nicht durch solche und ähnliche Zeichen aufrichtiger Fürsorge des Lehrers für der Kinder Wohl zu aufrichtiger Achtung und herzlichster Liebe erschlossen werden könnte“. Doch nichts fördert die Liebe und Achtung des Lehrers mehr als die Krankenbesuche bei den Schülern. Nach Jak. 1, 27. ist es ein Gottesdienst für jeden Christen, darum auch, wenn der Lehrer seinen kranken Schüler besucht. Der genaue Beobachter wird oftmals bei solchen Gelegenheiten finden, daß Vater und Mutter noch Thränen über die Wangen rollen, wenn sie sehen, wie ihr Liebling sich über die Gegenwart seines Lehrers freut, wie das Kind die in der Schule gelernten Sprüche und Liederverse mit sichtlichster Freude her sagt. Bei solchem Vorgange vermag auch das starrste Herz keinen Widerstand zu leisten. Es freut sich über einen solchen Besuch. Hierüber heißt es in Jahrgang 13 unseres „Schulblattes“ (S. 365): „Die rechte Treue führt den Lehrer auch hinaus in die Familie, zu den Eltern der Schüler. Da öffnet sich ihm nicht allein der Blick in die Verhältnisse der Schüler, wodurch ihm mancher treffliche Wink über seine Thätigkeit in der Schule und über seine Beurteilung der einzelnen Schüler zu teil wird, sondern . . . er wird auch manche Ermahnung, Warnung und Belehrung unmittelbar, zur rechten Zeit und am rechten Ort geben können. Dabei können auch die Eltern an ihre Pflicht gemahnt und darauf aufmerksam gemacht werden, wie Kinder angeleitet und gewöhnt werden müssen. Vor allem aber sollen die kranken Schüler den Lehrer einführen ins elterliche Haus. Nichts verbindet Schule und Haus mehr als das Krankenbett eines Schülers, und nichts gewinnt das Herz der Eltern für die Schule mehr, als wenn der Lehrer tröstend und teilnehmend am Krankenbett ihres Kindes weilt. Was der Lehrer zum kranken Schüler redet, das wird mit Andacht gehört, das geht zu Herzen und bleibt unvergeßlich; und es gehört gewiß zur wahren Treue im Amt und Beruf, daß man der kranken Schüler nicht vergesse.“

Anders gestaltet sich die Sachlage bei ansteckenden Krankheiten. Ist eine solche ausgebrochen, so unterlasse der Lehrer der andern Schüler wegen seinen Besuch. Es ist unverantwortlich, wenn auf unbedachte Weise der Lehrer eine Krankheit verschleppt. Daher sei jeder vorsichtig! — Was aber thun, wenn vielleicht der Vater oder eine andere Person zum Lehrer kommt

und ihn auffordert, den kranken Schüler zu besuchen, oder ihm sagt, daß das kranke Kind großes Verlangen nach ihm habe? Solche Fälle kommen doch mitunter vor. Soll man da sagen: „Ich komme nicht“? Behüte! In solchem Falle befehl dich Gott, rufe ihn um Schutz und Beistand an, beobachte auch die nötige äußerliche Vorsicht (das ist keine Feigheit) und gehe getrost hin. Aber immer warte der Lehrer bei ansteckenden Krankheiten, bis er verlangt wird. Sonst heißt es: „Wer sich in Gefahr begiebt, kommt darin um.“ — Bei erwachsenen kranken Gemeindegliedern hat der Lehrer nicht mehr Pflicht als jeder andere Christ auch. Ja, er überlege wohl, ob er durch seinen Besuch nicht den Schein geben könnte, als ob er in eines andern Amt greifen wollte, wovor er sich doch hüten soll.

Wie schon erwähnt, findet sich bei diesen Hausbesuchen des Lehrers oft Gelegenheit, Eltern durch brüderliche Bestrafung zur besseren Erkenntnis oder größeren Willigkeit zu helfen. Wenn aber irgendwo Vorsicht am Plage ist, so ist es hier. Manchmal wird durch unweises Benehmen mehr verdorben, als man gut zu machen beabsichtigte. Nie sei der Lehrer mit seinen Belehrungen aufdringlich. Es ist äußerst schwer, Sache und Person auseinanderzuhalten. Nebenbei bemerkt: hat der Lehrer ein säumiges Gemeindeglied vergeblich ermahnt, so wird es alsdann vielleicht nutzbringend sein, den Schulvorstehern die Sache zur Erledigung mitzuteilen. Zu Fremden dagegen gehe der Lehrer stets selber. Eine schriftliche Notiz ist immer verwerflich in ähnlichen Fällen. — In solchen Fällen, wie vorstehend genannt, halte ich einen Hausbesuch für nötig und für Pflicht eines jeden christlichen Lehrers, sich Zeit dazu zu nehmen.

Wollte aber ein junger, aus der Esse gekommener Lehrer seine Hausbesuche lediglich zu dem Zwecke ausführen, um die Liebe und Achtung seiner Schüler und deren Eltern zu gewinnen, so ist er sicherlich auf einer falschen Fährte. Wenn der Lehrer seine Schüler täglich mit herzlicher Liebe behandelt, wenn er fortwährend freundlich, herablassend und auch geduldig gegen sie ist, so bleibt die Liebe und Achtung nicht aus. Er braucht dann die Hausbesuche zu diesem Zweck auch nicht. Eine unumstößliche Wahrheit ist: hat der Lehrer die Kinder gewonnen, so hat er auch die Eltern gewonnen. So ist es; aber nicht umgekehrt. Kinder, die ihren Lehrer in der Schule liebgewonnen haben — wo sie es auch sollen —, geben Zeugnis davon bei ihren Eltern. Und letztere lieben den Lehrer ihrer Kinder von Herzen, obgleich er nie über die häusliche Schwelle gekommen ist. Daß viele Amtsbrüder dieses aus eigener Erfahrung bestätigen können, davon bin ich fest überzeugt. Daher ist das Sprichwort: „Mütter gewonnen, Kinder gewonnen“, pädagogisch betrachtet, meines Erachtens falsch. Umgekehrt wäre es recht.

Ein thörichter und unausführbarer Gedanke würde auch der sein, wollte ein Lehrer alle Eltern seiner Schüler der Reihe nach besuchen, um etwa die häusliche Erziehung kennen zu lernen, damit er in der Schule schneller zum

Ziele käme. Unausführbar ist der Gedanke. Angenommen, ein Lehrer hätte etwa 90 Schüler. Wenn dieser nun die Rundreise machen wollte, so brauchte er zwar nur 90 Abende oder Tage, dann wäre er fertig; doch bedenkt man, daß sein „guter Wille“ durch das Wetter und unzählige andere Umstände in der Ausführung beeinträchtigt wird, so vergeht doch wohl ziemlich ein Jahr oder mehr, ehe er die Runde beendet hätte. Solcherlei Besuche sind oft recht nutzlos und daher thöricht; denn es ist unmöglich, mit einem Mal die Eltern in ihrer erzieherischen Kunst kennen zu lernen. Auch kann es oft ein „Blinder mit dem Stock fühlen“, daß das Benehmen, dem man hie und da bei den Hausbesuchen begegnet, nicht natürlich ist. Gelegentlich ist daher mehr zu lernen als bei solchem Besuch. Was hätte ein Lehrer also von dieser Rundreise? Nichts. Höchstens würde er nach Schluß seiner Reise noch diese oder jene Mutter im Geiste verwirrt sehen, weil ihr Haus nicht gehörig aufgeräumt war &c. Eine solche überraschte Hausfrau, wiewohl sie sich nichts merken lassen möchte — doch dem genauen Beobachter bleibt es nicht verborgen —, wünscht dann nichts lieber, als daß der Herr Lehrer die Thüre von außen schließen möchte. Eine solche Erinnerung ist aber nicht wert, daß so viel kostbare Zeit darauf verschwendet wird.

Zu welcher Tagesstunde soll der Schullehrer seine notwendigen Hausbesuche ausführen? Vielleicht denkt der geneigte Leser, die Frage sei ganz überflüssig; jeder geht, wenn er Zeit hat. Ein weiser Lehrer wird aber nicht sagen: „Jetzt gehe ich, jetzt habe ich Zeit“, sondern er wird überlegen, ob auch wohl die Leute zu eifrig bei der Arbeit sind. Zwar hört man oft: „Sie stören mich durchaus nicht“, „Sie halten mich nicht im geringsten auf“, „Ich bin fertig mit meiner Arbeit“, und was der Redensarten mehr sind. Oftmals könnte man derartige Aussprüche, falls man denselben traut, Höflichkeitslügen nennen. Kommt die Person, die man besuchte, den andern Tag zum Nachbar, da heißt es dann nicht selten: „Gestern hat mich der Schullehrer auch eine geraume Zeit aufgehalten.“ Daher nehme der Lehrer bei seinen Besuchen Rücksicht auf die Zeit der zu Besuchenden.

Zwar läßt sich keine Antwort geben, die für alle Fälle paßt, doch ist eine solche Tageszeit zu wählen, in welcher die betreffenden Eltern am wenigsten aufgehalten werden. Auch sei die Zeit kurz. Ich halte die ersten Abendstunden für die passendsten. Die Abendstunden sage ich, denn da ist der Bauersmann im Hause zu treffen, und auch der Städter macht es sich gemüthlich im Lehnstuhl und hört es ganz gerne, wenn über Kindererziehung gesprochen wird. Die ersten Abendstunden, sagte ich. Bis es sehr spät wird, soll sich der Lehrer auch nicht aufhalten, um nicht etwa den Ehrentitel „Nachtschwärmer“ oder „Nachtwandler“ zu bekommen, was seiner Ehre gewiß nicht förderlich sein würde.

Wiederholt ist gesagt worden: wiewohl manche Besuche nötig sind, so hat doch der strebsame Lehrer nicht viel Zeit dazu übrig. Wenn er nun

schon zu den notwendigen wenig Zeit hat, so wird er noch viel weniger Zeit für andere Besuche übrig haben. Ein Sprichwort sagt: „Verlorene Zeit kehrt nie zurück.“ Somit wäre ich zum zweiten Teile des Themas gekommen, zu

2. Gedanken über die geselligen Besuche des Lehrers.

„Gleich und gleich gesellt sich gern“, oder: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Das sind Sätze, die sich jeder Volksschullehrer wohl merken möge, ja, doppelt merken möge; denn nicht umsonst verlangt die Gemeinde von ihm, daß er einen gottseligen Lebenswandel zum Vorbilde führen soll. Nicht selten hat ein Lehrer, der die Liebe und Achtung seiner Gemeinde nicht mehr in dem Maße genießt wie in der ersten Zeit seiner Wirksamkeit, den Grund in seinen geselligen Verbindungen zu suchen. Denn es ist in keinem Verhältnisse des Lebens und in keiner Beziehung gleichgültig, mit welchen Menschen wir umgehen und Gesellschaft pflegen. Ganz unvermerkt eignet man sich die Sprache, Gesinnung, Denk- und Handlungsweise derjenigen an, unter denen man lebt. Oft schon erfordert es Klugheit und Anstand, uns nach denen zu richten, unter denen wir weilen. Das Sprichwort: „Mit den Wölfen muß man heulen“, im guten Sinne genommen, darf jeder beachten. Auch die Gewohnheit thut da ihr gut Teil, so daß uns dasjenige, was uns anfangs unangenehm und widerlich war, nach und nach gleichgültig und am Ende gar behaglich und erfreulich wird. In der Gesellschaft eines edlen und geistreichen Mannes lernt und gewinnt man in einer Stunde mehr, als sich unter oberflächlichen und geistlosen Gesellen in Monaten lernen läßt. Ein Lehrer will bei seinen geselligen Besuchen keine „Zerstreuung“ finden (wenn er die sucht, so ist dem lieben Gott die Zeit gestohlen), sondern Erholung von der Arbeit, Erheiterung seines Geistes und Stärkung seiner Gesundheit. Diese Erholung soll er aber nicht etwa in den saloons suchen, selbst wenn es Stätten sind, die man zu den sogenannten anständigen rechnet. (Der Lehrer kann wohl ein Glas Bier trinken. Der Schreiber stimmt auch nicht für „prohibition“.) Schon mancher Lehrer hat sich durch den öfteren Aufenthalt an diesen Orten einer Gewohnheit hingegeben, die ihm verderblich geworden ist für Zeit und Ewigkeit. Auch dränge er sich nicht in die Gesellschaft der Reichen. Da ist die Gefahr für ihn sehr groß. Es können gar zu leicht durch solchen Umgang Wünsche in ihm wachgerufen werden, die ihm in seinem bescheidenen Stande unmöglich sind; wie es ihm auch passieren kann, daß das „arme Dorfschulmeisterlein“ verächtlich über die Schulter angesehen wird. Besser wäre es alsdann, wenn er mit solchen Leuten nicht in Berührung gekommen wäre.

Zwar wird es keinem Lehrer, besonders nicht einem jungen, unverheirateten, an Einladungen fehlen. Oft scheinen die sogenannten „parties“ gar kein Ende nehmen zu wollen; dazu kommt noch die Menge Geburtstage und sonstiger Festlichkeiten. Was da thun? Lieber junger unverheirateter

Freund, wenn du dich drum hindrücken kannst, so thue es. Es ist schon vorgekommen, daß jemand bei solchen geselligen Unterhaltungen blindlings in ein Verhältnis geriet, das ihn hernach gereute.

Der Landlehrer gerät leicht in die Gesellschaft junger Bauernburschen, die sich vielleicht geschmeichelt fühlen, mit dem jungen Lehrer Umgang zu haben. Aber was für Nutzen wird er selbst aus einem solchen Umgange ziehen? Oft gar keinen. Er wird sogar im Gegenteil sich nach und nach die bäuerischen Manieren angewöhnen und zuletzt ganz verbauern.

Hat ein Lehrer Bedürfnis zur Geselligkeit, so sehe er sich in erster Linie unter seinen nächsten Amtsbrüdern um, ob sich nicht ein „Jonathan“ findet, dem er sich anvertrauen kann. Wenn sich Kollegen als Brüder und Mitarbeiter an einem schönen, heiligen Berufe betrachten, so werden sie auch den Stolz und die Selbstsucht, den Eigennutz und eine allzugroße Empfindlichkeit, überhaupt alle Unlauterkeit des Herzens verbannen. Das schöne Band der Liebe und Eintracht wird sie umschließen; das gegenseitige Verhältnis wird ein freundliches werden und bleiben, und das gemeinsame Wirken wird mit um so größerem Erfolge und Segen gekrönt werden. Wie lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen.

Schwer wird es sein, einen solchen Jonathan unter den Gemeindegliedern anzutreffen, nicht weil keine Verständigen da wären, sondern einzig und allein, um nicht den Neid und die Eifersucht der übrigen zu wecken. Es ist überhaupt ein seltsam Ding mit diesen Besuchen. Ich kann mich nie bequemen, ihnen das Wort zu reden. Zieht man in Erwägung, was denn meistens der Gegenstand des Gespräches ist bei solchen geselligen Zusammenkünften, so muß ich sagen: Der Lehrer thut besser, er bleibt in seinen vier Pfählen. Die ganze Richtung unserer Zeit ist auf den „allmächtigen Dollar“ gerichtet. Ist dieses Thema und das über das Wetter erschöpft, so wird gar leicht dieser oder jener Nachbar durch die Hechel gezogen. Wie paßt das für einen Katechismuslehrer, der seinen Schülern den nächsten Tag erklären soll: „und alles zum besten lehren“?

Vor allem hüte der Lehrer sich vor zu großer Vertraulichkeit. Wenn er „nur im Vertrauen“ ein zweideutig Wort sagt, so kann er sicher sein, daß aus der Mücke ein Elefant wird. Lindemann sagt: „Sei nicht neugierig, kein Neuigkeitsforscher und Neuigkeitssträmer. Das finden schon die Kinder läppisch, und leicht könnte es geschehen, daß eins derselben von der Mutter hörte: Das hat der Schullehrer wieder — geplappert.“

Wie steht es aber mit Hochzeitseinladungen? Unser Herr und Meister hat doch selbst durch seine Gegenwart ein solches Fest geweiht. Das ist wohl wahr. Bergegenwärtigen wir uns ein Hochzeitsfest, um besser urteilen zu können. Nachdem die kirchliche Einsegnung vorüber ist, verlangt man noch hie und da von dem Lehrer, wenn der Herr Pastor nicht anwesend ist, daß er die Mahlzeit durch ein Tischgebet weihe. Wenn er diesen Zweck erfüllt hat, so ist er überflüssig, wenn nicht gar lästig. Denn bald nach aufge-

hobener Tafel scharen sich die Männer um den Kartentisch; die Jugend schaut von einem Zimmer in das andere, ob der bestellte Musiker nicht bald erscheint und ob der Schullehrer nicht bald — heimgeht, damit sie durch dessen Abwesenheit von Gewissensbissen verschont bleiben. Denn von der Schulzeit ist es ihnen noch allen bekannt, daß der Lehrer ein Feind des jetzt weltüblichen Tanzes ist:

Im vorigen Jahrhundert war es vielfach Sitte, daß der Lehrer die Freiheit hatte, zu Hochzeiten und Kindtaufen ungeladen zu kommen, damit er, wie man sagte, eine bessere Mahlzeit habe. Aber auch schon damals sagte ein Mann: „Diejenigen setzen ihre Autorität nicht feste, welche zu den Tischen reicher Leute laufen und die guten Bissen bei großen Herren suchen.“ In dieser Hinsicht ersehnen wir uns wohl die „gute, alte Zeit“ nicht wieder. Ich will durchaus nicht behaupten, daß ein Lehrer nie gehen sollte. Zeit und Umstände bestimmen den Menschen, auch den Lehrer. Doch das sage ich: für Schüler und Schule sind die Besuche nutzlos. Oft kommt es vor, daß es geht, wie Luther von Plutarchus erzählt: „Bei einer Tischgesellschaft muß es sein wie bei dem Alphabet. Einige müssen einen Laut von sich geben, dergleichen sind die Hauswirte, Lehrer, Priester. Andere müssen nur halblaut sein, allerhand ehrliche Leute. Die Jungen aber müssen stumm sein und allein zuhören.“ („Tischreden“, Ausg. Reclam, S. 389.) Steht die Sache so, daß der Lehrer der Wortführer bei solchen Gelegenheiten ist, dann merke er sich: „In viel Worten ist viel Sünde.“ Die Leute, wiewohl sie den Lehrer zu solchen Reden ermuntern, denken bald weniger von ihm, und seine Ehre leidet oft Schiffbruch, wenn er noch allerlei „humoristisches“ Zeug zum besten giebt. Auf dem Heimwege kann er sich dann auch sagen: „So oft ich unter fremden Menschen war, kehrte ich immer als ein geringerer Mensch zurück.“

Die sicherste Richtschnur für den Lehrer ist und bleibt hier das Wort Gottes: „Ein Bischof soll unsträflich sein, eines Weibes Mann, nüchtern, sittig, mäßig, gastfrei, lehrhaftig, nicht ein Weinsäufer“ 2c. Ich für meine Person stehe so: Wenn ich voraussehe, daß es ohne eine Beleidigung des Gastgebers nicht abgehen würde, mein Grund demselben nicht genügend sein möchte, dann gehe ich, richte mich aber so ein, daß ich mit Eintritt der Dunkelheit wieder in meinem Hause bin. Leiste ich dagegen der Einladung erst am Abend Folge, dann steht mir das Volkslied als Mahner da: „Hört, ihr Herren, laßt euch sagen, unsre Glock hat zehn geschlagen.“

Na, wird mancher sagen, da können wir auch samt und sonders ins Kloster gehen und Mönche und Einsiedler werden und allen Freuden und Vergnügungen des Lebens Balet sagen; denn der ist doch zu engherzig. Lieber Freund, wir wollen weder Mönche noch Einsiedler werden. Wer kein Wüstling oder Umherschweifer ist, braucht deshalb noch kein Muder und Kopfhänger zu sein. Gehen wir die goldene Mittelstraße und halten es mit dem, der da sagt: „Freuet euch in dem HErrn allewege, und abermal

sage ich: Freuet euch!“ Phil. 4, 4. Gott der Heilige Geist wird auch jedem gläubigen Lehrer Mut und Freudigkeit verleihen, wie er den furchtsamen Aposteln gethan hat. Wir werden dann mit der aufrichtigsten Treue, deren in der Einleitung Erwähnung geschah, unser Amt ausrichten, und die Liebe und Achtung, die zur segensreichen Ausübung unsers Amtes nötig ist, wird nicht ausbleiben.

Sollte es aber vorkommen, daß einmal die Langeweile einkehrt, so höre, was Luther sagt: „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musica, der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtungen und böse Gedanken vertreibt. Der Teufel erharret ihr nicht. Musica ist der besten Künste eine; die Noten machen den Text lebendig. Sie versagt den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul sieht. . . Musica ist das beste Balsam einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zu frieden, erquickt und erfrischt wird.“ („Tischreden“, S. 354.)¹⁾

Endlich: Ist der Lehrer ein fleißiges Konferenzmitglied, das weiter strebt und gehörte Arbeiten sich zu eigen machen will, so wird er auch ein Bedürfnis haben, eine oder mehrere Fachzeitungen zu halten und zu lesen, womit er seine Rußestunden auf das vorteilhafteste ausfüllen kann. Ein Lehrer ohne Fachzeitung gehört sicherlich nicht zu den strebsamen. Ein Pädagog hat gesagt: „Wer keine Zeitung liest, ist wie ein Mann, der keine Uhr hat; er weiß nicht, wieviel Uhr es ist, welche Stunde geschlagen hat. Durch die Sonne erfährt man, welche Zeit in der Natur ist; der Mensch gehört aber nicht nur der Natur, sondern auch der Geschichte oder der geschichtlichen Bewegung an, die in der Veränderung besteht. Er muß auch eine geschichtliche Uhr besitzen, die ihm anzeigt, welche Stunde in der geschichtlich sich entwickelnden Menschheit geschlagen hat. Wo das Leben erstarrt, bedarf man keiner solchen Uhr, und derjenige, der morgen wie heute denkt und lebt, fühlt das Bedürfnis nicht, eine solche Uhr zu besitzen. Wer dagegen in der Zeit und mit der Zeit lebt und in ihr wirken will, kann sie so wenig entbehren wie das tägliche Brot.“

Sprichwörter, sprichwörtliche Redensarten und Sinnsprüche.

(Fortsetzung.)

III. Lesebuch, Seite 71.

63. Gute Worte helfen viel — und kosten wenig. — Rein gut wort ist verloren, es find allezeit, da es ruwet vnd on schade abgehet, Vnd im fall, daß jemand seinem feinde vnd schender gute wort giebt, so er doch wol ursach hatte, ihn wieder zu schenden, so findet doch das gut wort

1) Zwei lezenswerte Citate zum gestellten Thema finden sich in Zeller, „Lehren der Erfahrung“, 5. Aufl., S. 94 und 107.

ein gut statt. Erstlich bei den Zuhörern, die seine Sanftmut loben müssen. Zum andern auch bei dem Feinde. Denn hernach, wenn er sich recht bedendet, so der Zorn für über ist, so muß er sich vor dem Schämen, der ihm so vil zu gut gehalten hat, vnd schaffet also mehr, denn heit er ihn auff das höchste geschenket.

Man soll auch nit alles für Schande vnd Vnehr achten, das man vns aufflegt. Lobt vnd ehrt vns jemand, der kein Ehr hat, so ist nichts darauff zu geben, Denn wir jemand ehren, Der nit weiß, was Ehr ist: Widerumb, wenn vns ein loser, unehrlicher mandt schendt, so soll man darumb nit trauern, Denn das ist rechtes lob, welches einem ehrliche leut geben, vnd es sol einem ehrlichen bidermann leyb sein, wenn ihn lose leut loben.

Summa, ein gut wort findet eine gute statt. Es schadet niemand vnd frommet jedermann. Ein böß wort, en schenden, lestern, fluchen, schadet jedermann, vnd frommet niemand. (Sebastian Franck, 1552.)

Ein gutes Wort findet einen guten Ort, sagte der Bauer, als ihn der Richter wegen Schimpfereien ins Loch stecken ließ.

64. Wie du grüßeß, so dankt man. — Dieses Sprichwort scheint auf den ersten Blick weder wahr noch anwendbar zu sein, denn es weder höflich noch klug: grobe und stolze Anreden mit groben und stolzen Antworten zu erwidern. Aber es liegt dennoch Wahrheit in diesem Sprichworte, die ein edles Gemüt leicht findet, die Wahrheit nämlich: Erwidere Freundlichkeit mit Freundlichkeit, Güte mit Güte, Liebe mit Gegenliebe; aber auch Klugheit mit Klugheit, Ernst mit Ernst, Anstand mit Anstand. (Nitsche.)

So wie du ins Holz hineintriffst, so schallt es heraus. Gutes Wort findet guten Ort. Ein freundlich Gesicht, ein freundlich Wort, die sind willkommen an jedem Ort. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Beispiel: II. Lesebuch, Seite 111: „Höflichkeit zielt jeden Stand.“

65. Eine Liebe ist der andern wert. — Hätten die neun Ausfähigen dieses bedacht, so wären sie auch umgekehrt und hätten ihrem Heilande gedankt. Darum, liebes Kind, hat dir jemand eine Liebe, eine Wohlthat erwiesen, so vergiß nicht, es zu vergelten. Nächst Gott sind deine Eltern diejenigen, welche dir am meisten Liebe erzeigt haben. Gott, den Eltern und Lehrern kann man nimmer genug danken.

Liebe ohne Gegenliebe ist wie eine Frage ohne Antwort. Geld kann viel, Liebe kann alles. Wer seine Eltern liebt und ehrt, der ist bei Gott und Menschen wert.

Beispiel: I. Lesebuch, Seite 32: „Liebe macht stark.“

66. Gelegenheit macht Diebe. — Gehängt werden die Diebe. Daß du nun ein Dieb seiest oder einer noch werden möchtest, daran zweifle ich so lange, bis es mir sicher bewiesen ist. Aber auch schon der bloße Umgang mit Dieben ist gefährlich und der mit andern schlechten Menschen auch.

Der Fehler ist so gut wie der Stehler, der Diebsfehler so gut wie der Dieb selbst; und auch derjenige, der dem Dieb Gesellschaft leistet, vielleicht nur aus Neugier oder wohl gar aus Unwissenheit, kann gar schlimme Folgen davon haben. Denn wie wolltest du beweisen, daß du nicht auch mit gestohlen, vollends wenn der wirkliche Dieb gegen dich ausfragt? Meide solche Gesellschaft. Wirst du auch nicht gehangen, so wirst du doch gesetzt an den Pranger: du verlierst Ehr und guten Namen. Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht. (K. Enslin.)

Opportunity makes the thief.

Beispiel: II. Lesebuch, Seite 12: „Die kluge Maus.“

67. Was von Herzen kommt, das geht zu Herzen. — Hierzu vergleiche die herzergreifende Rede des Juda, als er für Benjamin bei Joseph Wort einlegte. Die Rede kam bei Juda aus tiefstem Herzensgrunde. Das merkt man an jedem Satze. Sie ging aber auch bei Joseph zu Herzen. Denn er konnte sich nicht länger halten. Er rief: „Ich bin Joseph.“

„Wollte Gott, daß ich mit gleicher Hitze Gott also anrufen könnte!“ (Luther.)

68. Mit Harren und Hoffen hat's mancher getroffen. — Doch möchte ich dieses Sprichwort keinem zu seinem Wahlspruch empfehlen. Die gebratenen Tauben fliegen keinem in den Mund. Es ist doch sicherer, etwas zu lernen, damit man etwas kann. Zwar heißt es: Eine blinde Henne findet manchmal auch ein Korn; doch ist es sehr ungewiß, wann und wo das Körnlein zu finden ist. Man weiß wohl, was man hat, aber nicht, was man wieder kriegt. Dem Faulen mag es ja ein Beruhigungspflaster sein, doch dir, junger Mann, rate ich: Handwerk hat goldenen Boden. Fällt dir dann noch ein Körnlein wie von ungefähr zu, so nimm es mit Dank gegen Gott und den Spender an. Wirst es auch noch brauchen können. — Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden.

69. Hoffen und Harren macht manchen zum Narren. — Dieses Sprichwort ist das Gegenteil von dem vorigen. Es enthält auch mehr Wahrheit. Hätte mancher Faule dieses Wort beherzigt, so wäre er der Arbeit nicht aus dem Wege gegangen; er wäre nicht zum Bettler geworden. Darum laß dich warnen und verlege dich nicht auf das Hoffen, sonst wirst du zum Narren.

Der, welcher von Hoffnung lebt, stirbt von Fasten. Man sorgt sich wohl alt, aber nicht reich. Wer mit der Hoffnung durchs Leben fährt, hat die Armut zum Kutscher.

(Bemerkung. Bei diesen beiden letzten Sprichwörtern wurde nur auf das Irdische gesehen, nicht auf der Christen Hoffnung. Davon handeln sie nicht.)

70. Wer dem Wasser wehren will, muß die Quelle stopfen. — Wenn du einen Strom in der Nähe seiner Mündung ab-

dämmen wolltest, so würdest du bald die Thorheit deiner Arbeit einsehen. An der Quelle kannst du mit Leichtigkeit dem Wasser steuern. So ist es mit jedem Laster. Man muß das Übel mit der Wurzel ausrotten. Der Trunkenbold kann nicht bei dem Gasthause vorübergehen, ohne einzukehren. Darum meide jebe Gelegenheit zur Sünde.

Vorsicht ist besser als Nachsicht. Man muß den Baum biegen, wenn er jung ist. Besser bewahrt als geklagt. Feuer fängt mit Funken an.

71. Licht bleibt Licht, sieht's gleich der Blinde nicht. — Was kann die Sonne dafür, wenn sich jemand die Augen zuhalten will? Wenn das Aug nicht sehen will, helfen weder Licht noch Brill. So ist es auch mit Gottes Wort. Den Christen ist es der Leitstern auf ihrem Lebenswege, den verblendeten Juden ist es ein Ärgernis und den blinden Griechen eine Thorheit.

Bernunft ein Irrlicht, Gottes Wort und Geist das rechte Licht. Menschenwiz in Irrtum reißt, Gottes Geist zum Leben weist. Daß viele irren gehen, macht den Weg nicht richtig. Welt ist Welt, Geld ist Geld, wohl dem, der Gottes Wort behält.

III. Lesebuch, Seite 91.

72. Guter Rat kommt nie zu spät. — Raten ist leicht, aber wirklich gut raten ist auch schwer. Wenn jemand in Not ist, und du giebst ihm guten Rat, so kann der ihn immer noch befolgen. Der Rat kommt nicht zu spät, denn es wird noch danach gehandelt.

Guter Rat ist Goldes wert. Ein guter Rat ist besser als ein schlechter Arbeiter. Erst Rat, dann That. Zum Rat weile, zur That eile. Ein Löffel voll That ist besser als ein Scheffel voll Rat. Wer nicht selbst weiß, sich zu raten, schaue, was andre vor ihm thaten. — Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wer nicht hören will, muß fühlen.

73. Rastest du, so rostest du. — Ein ungebrauchter Pflug rostet leicht. Der Rost zerfrißt das Eisen, und der Pflug geht zu Grunde. Er verdirbt. Auch ein rastender Mensch läuft Gefahr, an Leib und Seele Schaden zu nehmen. Müßiggang ist aller Laster Anfang. Daher sollte jeder, auch der Reichste, eine Beschäftigung haben. Wer arbeitet, bleibt oft von Versuchungen verschont.

Arbeit macht das Leben süß. Arbeit kürzt die Stunden und verlängert das Leben. Fleißiger Spaten ist immer blank. Gebrauchter Pflug blinkt, stehend Wasser stinkt. Arbeit ist der beste Schlafrunk. Saure Arbeit, süßer Schlaf. Arbeiten ist der beste Brautschatz. — Der Faule hat Lust zum Arbeiten, wie der Hund zum Gehellecken.

74. Zufriedenheit ist der größte Reichtum. — Zu Benjamin Franklin kam einst ein Handwerker und klagte, daß er mit seinem Beruf nicht zufrieden sei. Auf Franklins Frage nach dem Grunde dieser Unzufrieden-

heit erhielt er von dem Handwerker die Antwort, der Beruf sei nicht einträglich, zu mühevoll und wenig Ehre dabei. — Franklin erwiderte ihm: Dein Beruf scheint dir nicht einträglich genug, also bist du habfüchtig; er ist dir zu mühevoll, also bist du träge; du findest nicht Ehre genug, also bist du eitel. Sieh, da hast du ja ganz den richtigen Beruf gefunden, der dich von drei üblen Eigenschaften befreien kann.

Beschämt ging der Handwerker von Franklin weg und in seine Werkstatt; emsig arbeitend, hatte er bald gefunden, wie recht Franklin hatte.

Nicht der Reichtum macht glücklich. Zufrieden sein ist große Kunst, zufrieden scheinen großer Dunst, zufrieden werden großes Glück, zufrieden bleiben Meisterstück. Zufriedenheit ist der Sonnenschein des Lebens. Armut und Reichtum liegt nicht im Kasten, sondern im Gemüt. Das Purpurkleid ist oft gefüttert mit Herzeleid. Viele Schätze, viele Neze. Genieße, was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast; ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last. (Gellert.)

Beispiel: II. Lesebuch, Seite 106: „Der Reichtum.“

75. Wenn man die Saite zu hoch spannt, so reißt sie. — Fast möchte man meinen, dies Sprichwort sei nur für die Musiker. Doch auch andere Leute spannen zuzeiten ihre Kräfte zu sehr an und können nicht weiter. Der Fuhrmann, welcher nicht genug ausladen konnte, bleibt an dem Hügel der sandigen Landstraße halten. Sein armer Gaul kann nicht weiter. Der junge Bauer, der erst kürzlich das väterliche Erbe angetreten hat, gedenkt ganz andere Fortschritte zu machen als sein Vater. Das Gesinde wird früh und spät gehekt, um den vielen Befehlen des jungen Herrn Genüge zu leisten. Doch wenn das Jahr herum ist, nehmen Knechte und Mägde Abschied und andere fürchten sich, an ihre Stelle zu treten. Darum heißt es: Leben und leben lassen. Gestrenge Herren regieren nicht lange. Aufscharf macht schartig. — Rehabeam.

76. Was man nicht kann meiden, soll man billig leiden. — Schicke dich in die Zeit. Joseph mußte es leiden, daß ihn seine Brüder verkauften, alles Sträuben und Widersehen wäre doch vergebens gewesen. Wenn du in eine böse Gesellschaft kommst, der du nicht auszuweichen vermagst, so mußt du eben den Spott und Hohn über dich ergehen lassen; man muß manchmal in einen sauren Apfel beißen.

Lieber ein Unrecht gelitten, als vor Gericht darüber gestritten. Wer gern zankt, findet leicht Ursache. Den Friedlichen hat jeder gern, den Zänkischen hält man sich fern. Der Klügste giebt nach. Lieber Unrecht leiden, als unrecht thun. Wenn's nicht geht, wie man will, muß man's thun, wie man kann. Fahre nicht zu hoch, halte dich zu deinesgleichen. Wer fromm sein will, der muß leiden. Klag niemand dein Leid, so wird es nicht breit. Der Leidende überwindet den Streitenden. Besser gelitten, als gestritten. Leid und ertrag, Glück kommt all Tag. Leiden währt nicht

immer, Ungeduld macht's schlimmer. Leide und trage, dein Weh nicht klage, an Gott nicht verzage. — Wir (Christen) müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.

77. Man muß den Topf klopfen, ehe man ihn kauft. — Den Topf erkennt man am Klange, ob er zerbrochen ist oder nicht. Klingt er, so kannst du ihn kaufen; klappert er dagegen, so wirfst du die nutzlosen Scherben nicht nehmen. Darum: Die Augen auf, oder den Beutel auf. Erst muß man sich eine Sache ansehen, sonst kauft man die Raze im Sack. Und wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. — So ist es auch mit den Menschen: prüfe erst, ob du zu ihnen gehen kannst. Trau, schau, wem? Bei solchem Freunde stehe still, der dich nur, nicht das Deine will. Jedermanns Gesell ist niemand's Freund. Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist.

78. Schweigen können ist auch eine Kunst. — Eine Kunst können nicht alle, sie will geübt sein. Daher bemühe dich, diese Kunst zu lernen. — Man erzählt, daß der Abt Agathon stets ein Steinchen in den Mund gesteckt habe, damit er schweigen lerne. Als man ihn fragte, warum er so schweigsam sei, sagte er: „Wer seinen Mund und Zunge bewahret, der bewahret seine Seele vor Angst“, Spr. 21, 23. Er hielt dafür, es sei eine große Tugend, seine Zunge im Zaum zu halten, und meinte, daß der nicht zu reden wisse, der nicht wisse zu schweigen. (A. Rodemeyer.)

Warum lieben wir doch die Unterhaltung so sehr, da wir doch selten ohne Gewissensbisse zum Stillschweigen zurückkehren? (Kempis.) Stillschweigen ist auch eine Antwort. Schweigen und Denken kann niemand kränken. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.

Vgl. unter No. 20. 21. 28. 38. 84.

79. Man muß das Eisen schmieden, wenn es heiß ist. — Das Eisen ist ein hartes Metall; es kann aber durch die Hitze des Feuers so erweicht werden, daß es sich nach Belieben formen läßt. Wer also Eisen schmieden will, der muß dies thun, solange es warm ist; denn sobald es abgekühlt ist, richten die Schläge des Hammers nichts mehr an ihm aus.

So wichtig es beim Schmieden des Eisens ist, daß man den richtigen Zeitpunkt wählt, ebenso wichtig ist dies bei anderen Verrichtungen. Der Baum läßt sich leicht biegen, solange er noch jung ist. Willst du also den Baum biegen, so thue es in seiner Jugend. In der Jugend lernt man manches leichter und williger als im Alter. Benutze daher deine Jugendzeit! — Viele Geschäfte können nur zu einer bestimmten Zeit mit Vorteil verrichtet werden. Benutze also die Zeit! Summa: Man muß für die Verrichtung seiner Arbeiten, für die Ausführung seiner Pläne die rechte Zeit wählen; sonst trifft leicht das andere Sprichwort ein: „Was hilft es dem Löffel? Wenn es Brei regnet, hat er keinen Löffel.“ (Richter.)

Härlin fügt in seiner Erklärung von Sprichwörtern diesem Sprichwort folgende Anwendung hinzu: Wenn Gott einen guten Gedanken dir

ins Herz giebt, so zögere nicht mit der Ausführung. Jetzt ist die Gelegenheit günstig; jetzt steht es dir klar vor Augen, was du thun sollst, jetzt hast du gute Freunde, die dir dabei an die Hand gehen, die nur darauf sehen, daß du den Anfang machst. Wer weiß, wie es morgen aussieht? Doch siehe wohl zu, ob der Gedanke wirklich von Gott dir ins Herz gegeben ist, ob nicht Eitelkeit und Ehrgeiz dir dazu geraten haben. Das menschliche Herz ist betrügerisch und berebet uns manchmal, es seien Gottes Gedanken, was vielmehr Gedanken des Fleisches sind. Bist du aber deiner Sache gewiß, hast du dich geprüft nach Gottes Wort, nach dem klaren Willen seines Gesetzes, so säume nicht, damit du nicht als ein Schalksknecht erfunden werdest, der sein Pfund im Schweißtuch vergraben hat.

1. Was bedeutet das Sprichwort: Man muß das Eisen schmieden, wenn es heiß ist?

2. Was soll schon ein Kind sich durch dieses Sprichwort sagen lassen? (Aus Richter.) Morgen, morgen, nur nicht heute, sprechen alle faulen Leute. Strike while the iron is hot.

80. Spare in der Zeit, so hast du in der Not. — Sparschaft giebt Varschaft. Sparsamkeit besteht in der Vermeidung überflüssiger Ausgaben, um den notwendigsten Aufwand bestreiten zu können. Man kann sich nicht früh genug an diese schöne Tugend gewöhnen. Wie reich du auch sein magst, wie groß auch deine Einnahmen sein mögen, so wird es dir, wenn du die Ausgaben nicht damit in ein gehöriges Verhältnis setzest und dieses Verhältnis treulich beobachtest, über lang oder kurz doch am Nötigsten fehlen. — Sparsamkeit und Genauigkeit ist nicht Geiz, sondern verträgt sich recht gut mit einer wohl angebrachten Freigebigkeit. (H. Fr. Ehler.)

Von Sparenberg kommt man leicht nach Reichenbach. Jeder Sparer findet einen Zehrer (das sagt man den Geizigen, besonders den geizigen Eltern). Spar dein Brot, so hast du in der Not.

A stitch in time saves nine. Make hay while the sun shines.

Beispiel: III. Lesebuch, Seite 46: „Sparsam ist nicht geizig.“ — Joseph in den sieben reichen Jahren. — Unser Heiland nach der Speisung der Fünftausend.

81. Wer die Pfützen nicht riechen mag, wird nicht hineinfallen. — Die Pfützen sind stinkende, dreckige Wasserlöcher. Wer den üblen Geruch nicht haben mag, der muß weit genug davon bleiben, dann wird er sicher nicht hineinfallen und sich beschmutzen. Das unsflätige Kleid unserer Seele ist die Sünde. Wer die Schande nicht haben mag, muß sich vor der Sünde hüten. Er muß auch die Gelegenheiten, wo er verführt werden kann, meiden. Er muß, soviel an ihm ist, jeder Versuchung aus dem Wege gehen.

Wer kleine Sünden meidet, fällt nicht in große. Scham hindert Schande. Schamrot ist die beste Farbe. Einmal erröten, spart zehnmal erblaffen. Kind, wirst du rot, so warnt dich Gott.

82. Man muß nicht nach jeder Mücke schlagen. — Laß sie leben, die armen Tierchen. Und setzt sich eins dir auf die Nase, so thust du wohl daran, nicht mit der Keule daraufzuhauen; denn deine Nase möchte sonst auch in Splitter gehen. Und du hast doch nur eine. Eine neue kannst du dir aber nicht im Kramladen kaufen. Laß sie leben, die armen Tierchen. Sie wollen dir nichts zu leide thun. Und alle kannst du doch auch nicht totschlagen. Laß sie leben, die armen Tierchen. Du versäumst sonst über dem Mückentotschlagen viel edle Zeit, die du besser zubrücktest, wenn du die Bücher schlägst — nämlich auf — und etwas Vernünftiges lerntest. Laß sie leben, die armen Tierchen. Und wenn dir von einem Menschen ein kleines Leid zugefügt wird, so ist's oft am besten, du bekümmerst dich nicht allzusehr, lässest das Mücklein fliegen und brütest es zu keinem Elefanten aus. (Wunderlich.)

1. Eine Mücke ist ein ganz gewöhnliches und ganz geringes Hindernis, das man wenig fühlt und wenig beachtet. Manche Menschen sehen und finden aber überall solch kleine Hindernisse, meinen sich daran zu stoßen und Schmerzen zu haben und verursachen sich dadurch unablässig Ärger und Verdruß. 2. Kleine Hindernisse und Kränkungen darfst du nicht sehen und nicht hoch aufnehmen, sonst wirst du nicht fertig mit Ärger und verbitterst dir alle Freuden des Lebens. 3. Manche Kinder wollen nichts von anderen leiden und haben jeden Augenblick zu klagen und sich zu beschweren. Manchen Kranken und Übellaunigen ärgert die Fliege an der Wand, die ihm doch gar kein Leid thut. — Frisch, frei, fröhlich und fromm! Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe. (Polack.)

Wer sich stößt an ein Stroh, wird selten froh. Der Raupen wegen muß man den Baum nicht umhauen. Wer alle Dinge anfechten will, darf nimmer sein Schwert einstecken. Man muß mitunter ein Auge zudrücken, denn allzuscharf macht schartig.

83. Besser zweimal fragen, als irgehen. — Willst du dich vor Leid bewahren, so bedenke erst, ehe du handelst. Erst die Überlegung, dann die That — nicht umgekehrt. Aber leider lehren es viele um — dann kommt alsdann der hintende Bote, die Reue und das Leid, hinterher. Stoße darum kein Schimpfwort gegen deinen Nächsten aus, denn es kann dir hinterher teuer zu stehen kommen; noch weniger werde handgreiflich, denn Reue und Leid sind böse und schlimme Gesellen, die niemand gern um sich hat.

Lerne von denen, die in ein fernes Land auswandern und nicht überlegen, ob sie Gesundheit, Vermögen und Kraft genug besitzen, daselbst auszubauern. (Schnupper.)

Mit Fragen kommt man durch die Welt. Wer langsam geht, kommt auch zum Ziel. Vor dem Anfang richt' aufs Ende du dein Augenmerk, dann erst munter und behende leg die Hand ans Werk.

84. Zur rechten Zeit reden und zur rechten Zeit schweigen ist eine schwere Kunst. — Vorsichtsmaßregeln für solche, die gerne viel sprechen. Ehe du deinen Mund aufthust, sollst du bedenken: 1. was du sprechen willst; 2. warum du sprechen willst; 3. zu wem du sprechen willst; 4. über wen oder über was du sprechen willst; 5. was die Folge sein wird; 6. welchen Nutzen es bringen kann; 7. wer zuhört.

Schweigen ist der Thoren Wiß und der Weisen Tugend. Wohl schweigen ist eine bessere Kunst, als wohl reden. Schweigen bis zu rechter Zeit übertrifft Beredsamkeit. Halte deinen Wiß im Zaum, leicht macht er der Rache Raum. Es ist auf Erden kein bessre List, als wer seiner Zunge Meister ist. Kurze Rede, gute Rede. Rede wenig, aber wahr, vieles Reden bringt Gefahr. Wie die Quelle, rein und klar, sei die Rede, zart und wahr. Fromm und still, red wenig, hör viel.

Vgl. unter No. 20. 21. 28. 38. 78.

If you your lips would keep from slips,
Mind these five things with care:
Of what you speak, to whom you speak,
And how, and when, and where.

II. Reader, No. 28.

Zur Charakteristik von Bachs Orgelkomposition.

(Von Rudolf Hartter. Mitgeteilt aus „Halleluja“, Zeitschrift für geistliche Musik 2c. Jahrg. 6, No. 13 ff.)

(Fortsetzung.)

Aber der freundliche Leser muß mit uns noch einen Gang wagen zu einer anderen Probe Bachscher Kunst, in der sich uns in einer wieder ganz neuen Weise zeigt, wie er die Ideen des Gesetzes und der Freiheit zumal offenbart und wie er versteht, sie zusammen walten zu lassen. Wir wählen zu dem Ende:

die große Fantasia et Fuga in G-Moll.

In der Fantasia haben wir drei Hauptteile zu unterscheiden: Takt 1—13, 14—30, 31—49.

I. Eine Solostimme führt zuerst das Wort. In den drei ersten Takten wird sie noch durch kurze Accorde recitativmäßig begleitet. Nach leidenschaftlichen Bewegungen, die sich im dritten Takt bis zum höchsten Affekt gesteigert, folgt ein durch nichts mehr gehemmter und aufgehaltener Erguß über dem einzigen im Maß vier Takte lang ausgehaltenen G. Das ist ein Auf- und Abwogen, eine wahre Brandung, und vollends im achten Takt: wie rollen da die Wellen übereinander, nein, sie erstarren, sie schieben sich untereinander und türmen sich so empor. Eine Stimme um die andere

fixiert ihren Schlußton und mit dem daraus sich ergebenden Schlußaccord auf der Dominante ist eine Frage, ein Problem aufgestellt. Mit Takt 9 bis 13 tritt dem ein Gegensatz gegenüber. Die Oberstimme bringt in strenger Fassung und gehaltener Bewegung ihren Gedanken zum Vortrag, Alt und Tenor entnehmen ihm ihr Motiv, im Tenor findet sogar eine vollständige Nachahmung statt, und schließlich wird der ganze Gedanke noch einmal, eine Tonstufe höher, noch nachdrücklicher und eindringlicher wiederholt. Darunter schreitet der Baß in riesiger Kraft dahin, und zwar so, daß auf eine Gruppe von jedesmal vier Achteln in Terzenbewegung jedesmal ihre umgewendete Form, ihr der Tiefe zugekehrtes Spiegelbild folgt. Dieser Teil endet nun in A auf der Terzstufe.

II. Der erste Abschnitt in diesem zweiten Hauptteil ist wieder eine Stelle voll gewaltigen, stürmischen Dranges. In einem Anlauf (T. 14) und nachher in erschütternden Ansprüngen (T. 15) wird die Höhe genommen, was mit machtvollen Sextaccorden verkündigt wird. Nach den Solofiguren des sechzehnten Taktes setzen die begleitenden Stimmen wieder in vollem Chor ein und schließen in einer Septharmonie ab. Über dem in D ruhenden Baß läßt sich die Hauptstimme wieder vernehmen, und was ist das für ein in der Höhe und Tiefe Lösung suchendes Fragen! Ja, welcher Absprung im letzten Taktviertel vom oberen e in das e innerhalb des doppelt verminderten Dreiklangs, des Vorhalts auf den abschließenden Duraccord! Von neuem geht's zum Angriff vor; nach einem Anlauf der Oberstimme werden alle harmonischen Mächte, alle Dissonanzen aufgeboten, welche der chromatische Baß nach oben treibt. In kühnem Sturmloch wird das hohe d erreicht. Dem stellt sich wieder eine dem neunten bis dreizehnten Takt korrespondierende Periode gegenüber. Den Ausgang nimmt sie diesmal von G-Moll aus. Es ist derselbe Gedanke, es sind dieselben Motive wie dort. Die Ordnung des Stimmeneintritts ist etwas geändert. Ist aber schon das erste Mal der Gang des Basses wunderbar kraftvoll gewesen, so ist diesmal das Emporsteigen desselben in der zweiten Hälfte der Periode, unaufhaltsam eine Stufe um die andere höher, von überwältigender Wirkung. Nachdem nun im dreißigsten und einunddreißigsten Takt die Stimmen auf d im Baß zu vorläufiger Ruhe gekommen, bereitet sich mit dem letzten Takt etwas Neues vor.

III. Ganz unschuldig fängt's mit dem Durdreiklang an. Oben sind es Viertel, zuerst nur zwei Stimmen im Intervall der kleinen Terz. Sie rücken auf die nächste Stufe, daß es G-Moll wird. Dann rückt b auf h, und zu dem liegen bleibenden g tritt unten als neue Stimme ihre Unterquart d hinzu; hierauf rückt das Sextintervall einen halben Schritt aufwärts; man hat C-Moll. So gleitet es vorwärts nach C-Dur, F-Moll, F-Dur, B-Moll, B-Dur, mit Eintritt einer neuen Stimme unten; nach Es-Moll, Es-Dur, As-Moll, As-Dur abermals mit Eintritt einer neuen

Stimme in der Mitte. Im Basse wird das begleitet von vier Skalen, die nacheinander in Achteln abwärts steigen, zuerst von d bis D, dann von c bis C *2c.*, bis ein vermindelter Quintsextaccord auf B erreicht ist. Die darauf folgenden Accorde führen wieder in eine ganz neue Welt von Harmonien hinein, die massig und kühn über chromatischen Bassgängen sich erheben. Mittels eines unharmonischen Wechsels im achtunddreißigsten Takt kommt man wieder in ruhigeres Fahrwasser, und darin bleibt man bis Takt 41. Dort will sich die Oberstimme noch einmal als Solostimme losreißen, und sie ergeht sich in weit ausgreifenden Bewegungen, aber ihre schrankenlose Freiheit ist vorbei. Kräftige Harmonien schrecken ihr entgegen und begleiten sie sodann bis zum vorläufigen Schluß. Sie will im vierundvierzigsten Takt noch einmal grollen, aber was der hier abschließende Quartsextaccord auf C in die Schwebе gestellt, wird nicht weiter verfolgt. Die Figuren des fünfs- undvierzigsten Taktes leisten förmlich Verzicht darauf; vom sechsundvierzigsten Takt an haben sie ihren negierenden Charakter abgelegt; und wie im Aufflug eines besseren Entschlusses geht es der Bejahung zu, die nach einem großen chromatischen Sologang des Pedals in zwei machtvollen Schlußaccorden gegeben wird.

So stellt sich uns die Phantasie eines Bach dar, eine musikalische Form, von der man gewöhnlich etwa anzugeben weiß, daß sich der Komponist in ihr an kein bestimmtes Gesetz halte, sondern seine Ideen gruppenweis, in selbstständigen Stellen verbinde und im Ganzen seine Intentionen fessellos schweifen lasse. Ja, der erste Eindruck, den man von diesem Tonstück erhält, wird wahrscheinlich diese Erklärung als richtig bestätigen. Man darf sich ja nur das fessellose Auf- und Abwogen der Hauptstimme im ersten Teil vergegenwärtigen. Man kann im weiteren wirklich meinen, eine Anzahl ganz selbständiger Gruppen seien lose aneinandergereiht, vielleicht nur mit der Intention, Kontraste wirken zu lassen. Bei schärferer Aufmerksamkeit empfängt man aber doch einen unwiderstehlichen Eindruck von einer tiefbegründeten inneren Einheitlichkeit des Tonsages, dessen strenge Disposition schon unverkennbar ist. Es handelt sich gerade um die Aufgabe, diese absolute Fessellosigkeit, die im Anfang auftritt, recht systematisch zu überwinden. Ihr tritt zunächst die vollkommene Geschlossenheit der Periode Takt 9 bis 13 gegenüber, und wenn in Takt 14 bis 24 wieder die Oberstimme ihre freien Bahnen verfolgen will: das harmonische Gesetz hat die Zügel erfaßt und läßt sie nicht mehr fahren, sondern feiert im siebenundzwanzigsten bis fünfsunddreißigsten Takt seinen Triumph. Takt 31 bis 34 leitet noch einmal in großartigster Weise mächtige Verwicklungen ein, die in den wunderbaren Dissonanzen Takt 35 bis 38 durchgearbeitet werden, aber sie sind in Takt 39 und 40 abermals überwunden, und von Takt 41 an erkennt man zwar wieder das wilde Kind vom Anfang her, es hat sein innerstes Wesen noch nicht verleugnet, und doch hat es sich fügen gelernt und bewegt sich in Übereinstimmung mit seinen harmonischen Unterlagen. Es

ist in seinem Innersten nicht vernichtet und gebrochen, aber in Harmonie gebracht mit dem Element der Ordnung, und so gelangt's zu einem versöhnenden Schluß. Wir finden, wenn wir's in eine Formel bringen wollen, in der Phantasie den Vollzug einer Auseinandersetzung der beiden Elemente der schöpferischen Freiheit und der bindenden Gesetzmäßigkeit. Dem gegenüber haben wir die Fuge als das Kunstwerk anzusehen, in welcher sich die völlige gegenseitige Durchbringung, die Zueinsbildung dieser Gegensätze offenbart. Ein Blick auf die große nun folgende Fuge bestätigt das aufs schönste.

Schon das ausgebildete, weit ausgreifende Thema ist eine lebensvolle Vereinigung von freier und gesetzmäßiger Bewegung zumal, und darin ist seine Kraft begründet, dem ganzen ausgedehnten Werk sein Gepräge zu verleihen. Es sei uns noch erlaubt, auch diese Fuge mit einigen Zügen, so kurz als es möglich ist, der Anschauung des Lesers näher zu bringen.

Wir finden sie in fünf Cyklen verlaufen.

Der 1. Cyklus ist derjenige, dessen Aufgabe es ist, das vom Diskant aufgestellte Thema in die drei anderen Stimmen, Alt, Tenor und Baß, übergehen zu lassen. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient beim zweimaligen Eintritt des Themas in die Dominant-Tonart die ihr beigegebene Gegenharmonie, welche für unsere Fuge bis zu Ende von allergrößter kontrapunktischer Bedeutung ist.

Der 2. Cyklus, den das Thema durchläuft, ist wesentlich dreistimmig. Es tritt hintereinander im Diskant, Alt, Baß, Tenor auf. Zweimal bleibt das Pedal außer Gebrauch, und nachdem das Thema zuletzt in B-Dur aufgetreten, erscheint es

im 3. Cyklus zweimal in zweistimmiger Fassung, in C-Moll, mit Umtauschung der Thema- und Begleitstimme nach der Regel des doppelten Kontrapunkts. Hierauf folgt die interessanteste und kühnste

4. Partie der Fuge, wo das Thema in Baß, Tenor, Diskant und Alt, zuerst in F-Dur dreistimmig, in G- und C-Moll vierstimmig, in Es-Dur wieder dreistimmig auftritt. Die Ausdehnung der Zwischensätze, welche die einzelnen Durchführungen in diesem Cyklus trennen, weist schon darauf hin, welche spezielle Bedeutung jeder einzelnen zukommt. Wir müssen vor allem auf den ersten dieser Zwischensätze aufmerksam machen, erst auf die rastlose Arbeit des Basses, dann auf die kolossalen dreistimmigen Parallelen der Terzsexten, die in die Tiefe schreiten, bis das Thema in Verkürzung wieder eintritt und nach einem Gewoge über einem Orgelpunkt in seiner Vollständigkeit wieder zum Vortrag kommt. Der hierauf folgende Zwischensatz zeichnet sich durch die Kunst der Nachahmung und der steigenden Überführung des G-Moll-Passus nach C-Moll aus. Im weiteren ist besonders die markierte Pedalstelle hervorzuheben. In der nun folgenden Zwischenharmonie wird die Spannung der Pedalschritte immer größer. Der wunderbare Baßgang wird zuerst im Diskant, dann im Tenor nachgeahmt, und indem dem letzteren oben ein Triller, unten die schweifenden, in die Tiefe eilenden

Sekundenschritte zur Seite gehen, ist wieder die ganze Orgel in Aufruhr gebracht. Nach der letztmaligen Durchführung des Themas in Es-Dur leitet der letzte, ausgebreitetste Zwischensatz zum letzten,

5. Cyklus über, welcher die Grundtonart durchaus festhält. Wie zuvor im mittleren Cyklus in D-Moll, so wird das Thema auch hier erst zweimal zweistimmig behandelt und die Stimmen kontrapunktisch umgekehrt. Dann nimmt der Tenor und schließlich der Baß noch einmal das Thema auf, und mit hinreißender Kraft und mächtigem Fluß schließt die Fuge.

Wozu nun aber diese Kunst und all ihr Aufwand? Diese Frage liegt vielleicht demjenigen am nächsten, der schon ein natürliches, lebendiges Interesse an der Kunst in sich verspürt. Es giebt einen gewissen Standpunkt, dessen Antwort hier lautet: diese Kunst wie alle Kunst ist eben ihrer selbst wegen da. Sie ist Selbstzweck. Die Form und Gestaltung des Schönen, hier also diese wunderbare Formierung der Töne zu ästhetischen Gebilden verdient an sich unsere Aufmerksamkeit und Hingebung, unser ideales Interesse, und wir befinden uns nur dann in der rechten Stellung diesen Kunstwerken gegenüber, wenn wir sie als schöne Formgebilde auffassen und genießen. Wer über das hinausgeht, der kreuzigt sich ab, ihnen Dinge abzulauschen, die nicht darin liegen, oder bemüht sich, Dinge in sie hineinzulegen, die ihnen fremd sind und bleiben.

Nun sind wir uns bewußt, in den obigen Besprechungen diese reinen Formelemente der musikalischen Kunstschöpfungen scharf ins Auge gefaßt zu haben, und können uns ein solides Musikverständnis ohne den richtigen Blick hierfür nicht denken. Doch darf eben die Frage nicht umgangen werden, was denn das so lebendig und ästhetisch Anziehende in diesen Tonformen ist, und die Versicherung, es sei die Form an sich, kann unmöglich als Antwort genügen. Man denkt bei dieser Frage freilich an die Idee der Gesetzmäßigkeit in der Form: sie soll die wahre Ursache des ästhetischen Wohlgefallens sein. Nun wohl, ohne das Moment des Gesetzmäßigen giebt es nirgends etwas Schönes, nicht einmal einen schönen Strich. Aber das Gesetzmäßige allein reicht nicht hin, etwas schön zu machen oder erscheinen zu lassen. Eine einfache geometrische Figur ist noch nichts ästhetisch Schönes. Mit diesem genannten Moment der Gesetzmäßigkeit muß sich das andere, ihm gegensätzliche Moment der Freiheit, der schöpferischen Freiheit, verbinden. Das ist eigentlich eine einleuchtende Sache. Man darf nur bedenken, daß ja nie und nirgends etwas musikalisch Formschönes in der Natur als gesetzmäßiges Naturprodukt uns entgegentritt. Und wenn's die kleinste Melodie, eine aus drei Tönen nur bestehende Kadenz ist: etwas frei Schöpferisches hat es geschaffen. Ohne einen freischaffenden musikalischen Genius, und darum ohne das Moment der Freiheit in der Bewegung neben der Gesetzmäßigkeit in der Bewegung läßt sich überhaupt kein Kunstwerk und so auch kein Tonwerk denken. Das versteht sich ja, daß das Moment der Freiheit, des freien Schaffens, ebensowenig allein hinreicht, etwas Schönes zu produzieren oder zu erklären,

wie das Moment der Gesetzmäßigkeit für sich allein. Fürs erstere stehen uns ja jeden Augenblick schlagende Beweise zur Verfügung, soviel wir nur wollen. Also Gesetz und Freiheit, das Gesetz als etwas unverrückbar Gegebenes und die Freiheit als etwas lebendig Schöpferisches, bedingen zusammen die Erscheinungen des musikalisch Schönen, seien sie einfachster, seien sie kompliziertester Art. Und bilden diese Ideen: Gesetz und Freiheit, für unsere geistige Fassungskraft eine Antinomie, und das Wie ihrer Vereinigung ein ungelöstes Problem, so lassen wir das, was uns nicht offenbar ist, ganz einfach als Geheimnis stehen und reden von der Ausgleichung oder wechselseitigen Auseinanderlegung oder Durchbringung dieser Gegensätze, von denen aber sicherlich jeder dem andern eine natürliche Handhabe bietet, als von Geheimnissen, und wofür uns hierbei noch der scharfe Begriff fehlte, das lassen wir als Ideal gelten. So haben wir nun gerade in den besprochenen Erzeugnissen Bachscher Musik unserer innersten Überzeugung nach die Offenbarung dessen erschaut, was unserem Geist das höchste Ideal sein muß, und siehe da, es ist dasselbe Ideal, was in unser eigenstes Personenleben hineinstrahlen muß, und zu dem uns durchzuarbeiten unser höchster Lebenszweck ist. Liegt's bei diesem Sachverhalt nicht auf der Hand, daß die wahrhaft ideale Musik, die eben in sich dasjenige vereinigt, was ihr Erzeuger in seinem Geist geeinigt hat, auch die innersten Saiten der idealen Menschennatur wird erklingen machen, und daß im höchsten Grad der Bachschen Musik das Vermögen hierzu innewohnt?

Auf den Einwand müssen wir gesagt sein: wir reden doch sehr abstrakt, und wenn alles das, was wir ausführen, für die in Rede stehende Musik wirklich zutrefte, so sei das wohl eine sehr abstrakte Musik. Abstrakte Musik: damit kann man allerdings unser realistisch gerichtetes Zeitalter gehörig schrecken. Aber warum sich denn schrecken lassen? Darf's denn, wenn ja jene Musik abstrakt sein sollte, heut nichts Abstraktes mehr geben? Es giebt doch auch noch, um auf eine Parallele hinzuweisen, ein abstraktes Rechnen, und man ist so verständig, es zu kultivieren, nicht aus Langweilerei, sondern weil man recht gut weiß, daß es den konkreten Naturwissenschaften zu gut kommt. Die immer höher emporgeführten Resultate der reinen Mathematik, sie bieten die Mittel und schaffen die Möglichkeit, die konkreten Naturerscheinungen immer reiner, schärfer, vollkommener zu erfassen. So soll man's doch getrost auch gelten lassen, daß es ein Musikgebiet mehr abstrakter Natur gebe. Wie wir aber im Hinblick auf die Begriffe Gesetz und Freiheit nicht der Ansicht sein können, sie seien nur dazu da, um als abstrakte Potenzen nur in den Köpfen abstrakter Denker ihr Spiel miteinander zu treiben, sondern daß sie in allerlei konkreten Lebensbewegungen ihren richtigen Ausgleich finden, so statuieren wir auch noch ein anderes Musikgebiet, das konkreter Natur ist, und wo die Musik durchaus unzureichend aufgefaßt und ungenügend gewürdigt würde, wenn man nur ihre formale Seite, ihre formale Schönheit ins Auge faßte, weil sie eben hier nicht bloß abstrakte Verhält-

nisse, sondern konkrete Zustände oder Erfahrungen des in der Auseinandersetzung von Notwendigkeit und Freiheit begriffenen Geistes wieder spiegelt. Nun haben wir, um das als richtig zu erhärten und die Bachsche Orgelkomposition vollends erschöpfend zu charakterisieren, noch einen Blick zu werfen auf solche Kompositionen, die eine Überschrift, ein Programm tragen, was doch offenbar darauf hinweist, daß die Tendenz des Komponisten jedenfalls aufs Konkrete ging. Das sind die Bachschen Choralfigurationen.

Wir schränken aber auch hier unsere Betrachtung nicht nur auf wenig, sondern auf die kleinen Kompositionen des Meisters auf diesem Gebiet ein.

(Schluß folgt.)

Über das Schulwesen in Palästina

schreibt „Der Bote aus Zion“: Die Schulen des heiligen Landes sind ganz in den Bereich der geistlichen Häupter der Religionsgemeinschaften gestellt, und so haben wir mit verschwindenden Ausnahmen die reine Konfessions-
schule, als islamische, christliche und jüdische. Hinsichtlich der Zeit ihres Bestehens läßt sich etwa so viel sagen, daß die christlichen religiösen Gesellschaften überall, wo sie sich im Laufe des letzten Jahrhunderts niedergelassen haben, auch alsbald Schulen gründeten, weil sie sofort erkannt haben, daß nur in der heranwachsenden Jugend Hoffnung auf Regeneration des entarteten Geschlechtes liegt. Da war es in erster Linie Bischof Gobat, der durch Gründung vieler Tageschulen im Land allen anderen voranging. In gleicher Weise eröffnete im Jahr 1860 unser lieber Waisenvater J. L. Schneller das Syrische Waisenhaus, nicht als Tageschule, sondern als ein Internat, um die Kinder den demoralisierenden Einflüssen des Volkslebens und Elternhauses zu entziehen. Den Evangelischen thaten es die Katholiken (Lateiner) nach und überzogen das Land mit einem Netz von höheren und niederen Schulen. Große Anstrengungen machen seit einigen Jahren die Russen, welche in Galiläa gegen 50 mit Lehrkräften und Lehrmitteln gut ausgestattete Schulen eingerichtet haben. Die Konkurrenz fürchtend, gründeten auch die Griechen und Armenier in Städten und Dörfern, wo sie Gemeinden haben, Schulen. Diesen gewaltigen Bestrebungen der christlichen Konfessionen gegenüber vermochte der Islam nicht länger in Unthätigkeit zu verharren, und so ging man auch hier mit lobenswertem Eifer ans Werk und eröffnete in allen Dörfern Schulen für die männliche Jugend. Es mag für die Muslemein ein beschämender Gedanke sein, jetzt durch die geistige Überlegenheit der Christen gezwungen zu werden, diesen es nachthun zu müssen, um so beschämender, wenn sie sich des einst blühenden Standes der Jugendbildung erinnern. Wie anders sah es doch vor 400 Jahren aus! Damals, zur Zeit Solimans, bestanden in Jerusalem allein 40 Schulen verschiedener Art mit mehreren tausend Schülern. Sie konzentrierten

sich meist um die in der tarik es-silsilo (Kettenthorstraße) gelegenen, noch heute durch ihre Architektur hervorragenden Häuser bis hinab zum mah-kame.

Die türkische Elementar- oder Volksschule, welche heutzutage im kleinsten Dorfe besteht, bzw. bestehen soll — denn im Orient besteht vieles nur in der Theorie, daher sind manche Dörfer ohne Schule, wie auch der Schulzwang nicht streng gehandhabt wird —, liegt zwar noch sehr im argen, sowohl was ihre Leistungen als auch ihre Räumlichkeiten und Lehrmittel und endlich die Qualität des Lehrers und seine Besoldung betrifft, aber immerhin ist ein Anfang gemacht. Die Schüler lernen notdürftig Lesen und Schreiben. Ersteres besteht fast nur im Einbleuen des Koran. Dabei sitzen die jungen Muselmanen mit unterschlagenen Beinen auf einer Matte, in der Hand das „heilige Buch“. In singendem Tone werden nun die Suren vielfach recitiert, bis die Schüler sie nahezu auswendig wissen. Der Drill dauert fort, bis keine Silbe, kein Laut mehr falsch gesprochen wird, denn wer im Lesen des Koran einen Fehler macht, begeht eine Sünde. Der Schreibunterricht beginnt erst im zweiten oder dritten Schuljahr. Der Schüler hat eine Holztafel, auf welche Papier geklebt wird. Ein dünnes Rohrstäbchen, dessen eines Ende als Feder geschnitten wird, dient als Schreibstift. Da und dort sieht man die Jungen sogar nur eine Blechtafel in der Hand halten, auf die sie mit angefeuchtetem Kalk schreiben. Das Schreiben und Lesen geht bekanntlich von rechts nach links. Der Lehrer (chatib) sitzt meist in der Ecke, um ihn ein Trupp wissbegieriger Knaben, denen er sich vorzugsweise widmet. Der übrige Chorus treibt in der Regel Allotria, bis dann und wann der Stab Wehe wie ein Blitz aus der Wetterecke hervorbricht und zündend einschlägt. Die Dauer des Schulbesuchs erstreckt sich in der Regel auf einige Jahre, ist aber ganz dem Ermessen der Eltern anheimgestellt. Die Besoldung reicht die Regierung, welche von jedem Bürger jährlich 6 Prs. (etwa 1 Mark) Schulsteuer erhebt, die in den Schulfonds, den sanduk el-ma'arif, fließt. Daneben ist der Lehrer noch auf die Wohlthätigkeit der Dörfler angewiesen.

Die Schulen der Christen spalten sich in zwei große Heerlager, 1. die der katholischen und 2. die der protestantischen Bekenntnisse. Sie sondern sich weiterhin wieder nach Riten und Nationen in lateinische, maronitische, griechisch-katholische, griechisch-orthodoxe, armenische, syrianische, nestorianische, protestantische, und zwar deutsch-, englisch- und amerikanisch-protestantische Schulen.

Auch hier sind Elementar-, Mittel- und Hochschulen vorhanden. Erstere sind, wie schon eingangs erwähnt, jetzt ziemlich zahlreich. In die christlichen Schulen werden sowohl Knaben als Mädchen aufgenommen. Die gewöhnlichen Dorfschulen sind Tageschulen. Zu den Mittelschulen kann man die Anstaltschulen der Waisen- und Erziehungshäuser rechnen, insofern hier neben der Schulbildung nach Art der deutschen Volksschulen noch eine

oder zwei europäische Sprachen gelehrt werden und sie doch hinsichtlich der Lehrkräfte und Lehrmittel wesentlich besser dastehen als die Dorfschulen. Einige dieser Anstaltsschulen, wie unser Syrisches Waisenhaus, die englische Gobatschule, die Klerikalseminarien der Katholiken, bilden in ihrem Seminar ein Mittelglied zwischen Mittelschule und Hochschule, indem sie begabten Zöglingen die Möglichkeit bieten, sich durch weiteres Studium für den Beruf eines Kaufmanns, Dragomans, Arztes, Lehrers oder Predigers vorzubereiten oder auszubilden. Die Franziskaner haben ein vollständiges Klosterstudium vom Noviziat bis zur Theologie. Hochschulen, wenn auch nicht ganz im deutschen Sinne und nicht mit allen Fakultäten, besitzen die Amerikaner und die Jesuiten, beide in Beirut. Amerikaner und Jesuiten leisten Nennenswertes auf dem Gebiet der Schule und der Erforschung des Landes in Hinsicht auf Sprache, Litteratur, Archäologie, Botanik etc.

In ähnlicher Weise wie die bisher Genannten haben auch die Juden in ihren Niederlassungen Elementarschulen da und dort, so in Jerusalem und Jaffa, auch gehobeneren Schulen mit Einführung in Ackerbau und Industriewerkstätten.

Die nationalen Schulen der in Palästina ansässigen Deutschen, der evangelischen Kirchengemeinden und der Tempelgesellschaft betreffend, beschränken wir uns darauf, dieselben zu erwähnen, da sie nicht in den Rahmen des palästinensischen Schulwesens gehören und ihre Organisation ganz der in den vaterländischen Schulen entspricht und sie auch nur von deutschen Lehrern bedient werden. Solche Schulen sind eine in Saron, je zwei in Haifa, Jaffa und Jerusalem. In letzterer Stadt hat die Tempelgemeinde neben der Volksschule noch eine Art Lyceum.

Wenn wir ein Urteil über die Leistungen aller Schulen in Palästina abgeben sollen, so dürfen wir ohne Überhebung sagen, daß, abgesehen von den Beiruter Hochschulen, die Deutschen in erster Linie marschieren, und dies dank der ihnen eigenen gründlichen, lückenlosen, zielbewußten pädagogischen Arbeit, unbekümmert darum, daß lateinische Katholiken und die Engländer ihr Hauptgewicht auf das — freilich oft nur oberflächliche — Studium von Sprachen legen und damit nur dem Eigendünkel des hiesigen Volkes hulldigen. Freilich zurückbleiben dürfen auch wir Deutsche in diesem Zweig nicht, und es wird demgemäß Deutsch, Arabisch, Türkisch und Französisch gelehrt, die Armenier auch Armenisch. Dies geschieht aber nicht aus Liebhaberei, sondern weil die Erfahrung lehrt, daß, wer im Orient Sprachkenntnis besitzt, leichter sein Fortkommen findet. Wir freuen uns, daß es seit einigen Jahren von hier bis Beirut und zum Euphrat hinauf gerade die deutsche Sprache ist, die zu können vielfach gewünscht wird, wie wir denn auch schon oft nach einem arabisch-deutschen, leider noch nicht vorhandenen Lehrbuch¹⁾ gefragt worden sind.

1) Ein solches wird nächstens in Druck gegeben werden.

Die Leistungen der armenischen und griechischen Schulen sind äußerst minimale, die Lehrkräfte zeichnen sich durch große Unwissenheit aus. Ein angesehenes Armenier aus Konstantinopel legte unlängst in einer Zeitung offen die Schäden der armenischen und griechischen Schulen dar und empfahl die Deutschen zum Vorbild. Einzig die höhere Schule im Kreuzkloster bei Jerusalem, die unter Leitung eines in Deutschland akademisch gebildeten Vorstehers in Blüte kommt, ist von größerer Bedeutung. Dort wird, um nur eins namhaft zu machen, unter anderem auch das Turnen am Reck, Barren 2c. gepflegt, was in Palästina zu den Seltenheiten gehört. L.

Alte israelitische Musik.

Die Israeliten nehmen unter den Völkern des vorclassischen Altertums eine bedeutende Stellung in der Tonkunst ein, die bei ihnen zu ihrer höchsten Blüte gelangte dank ihrer Verbindung mit der Religion. Jehova war die Musik geweiht, sie war bei ihnen die Vermittlerin eines persönlichen Verhältnisses zu ihm. Der erste Musiker auf Erden war Jubal, der Erfinder von Saiten- und Blasinstrumenten, 1 Mos. 4, 21. Ihm wird das Kinnor, eine kleine dreieckige Harfe, und das Ugabh, eine Flöte, zugeschrieben. Moses, der als Schüler der ägyptischen Priester, in deren Händen sich die gesamte Tempelmusik befand, sich auch mit derselben beschäftigte, gab musikalische Verordnungen und setzte die beiden silbernen Trompeten aus einem Stück ein, die dem Volke auf seinem vierzigjährigen Zuge durch die Wüste als Signalinstrumente dienten. Auf dem berühmten Relief am Titusbogen finden wir Abbildungen dieser Trompeten. Ferner gehörte zu den heiligen jüdischen Tempelinstrumenten das Horn Schofar, das noch heute am Neujahrs- und Versöhnungstage in den Synagogen benutzt wird. Über den Gebrauch von Saiteninstrumenten in der Zeit des ersten und zweiten Krieges gegen die Römer unterrichten uns jüdische Münzen. Auf denselben befindet sich eine sechsaitige Lyra und eine dreisaitige Kithara.

Als erstes hervorragendes Zeugnis des musikalischen Geistes der Israeliten ist das Triumphlied der Mirjam zu betrachten, welches sie anstimmt, als das Rote Meer in seine Grenzen zurücktritt und Pharao mit seiner Schar begräbt. „Laßt uns dem Herrn singen; denn er hat eine herrliche That gethan, Mann und Roß hat er ins Meer gestürzt!“ sang sie vor, begleitet durch Oboen, ägyptische Handpauken, und der Chor fiel ein. Im Buch der Richter wird erzählt, daß Debora und Barak ein Duett singen zum Preise des Unterganges des Königs der Kananiter. Die Posaunen dienten zur Wiedergabe der Stimme des Höchsten. Bei der Gesetzesverkündung erschrickt das Volk vor dem Ton „einer sehr starken Posaune“, und die Mauern von Jericho fielen sogar vom Schall der sieben Halljahrsposaunen um.

Unter den Königen erhielt Israel noch ausgebildete musikalische Einrichtungen. Schon Moses hatte die Pflege der Tempelmusik dem priesterlichen Stamme der Leviten übergeben. David und Salomo erteilten ihm dazu noch weitere Vorrechte. Die Leviten hatten 4000 Sänger und Musiker zum Gottesdienst zu stellen, welche in 24 Ordnungen unter der Aufsicht von je 12 Sangesmeistern ihre Pflicht zu erfüllen hatten und bei Anstimmung der Hymnen Priestergewänder trugen. Im Tempel Salomos beteiligten sich an den Chören nur Männer und Knaben, dagegen im zweiten Tempel auch Frauen. Salomo verwandte außerordentlich viel Mittel für die Ausstattung der Tempelmusik. Zu dieser gehörten 200,000 Posaunen und Trompeten, 40,000 Harfen und Psalter aus köstlichem Kupfer, für die Sänger der geistlichen Lieder waren 20,000 Röcke aus Seide angefertigt. Außer den Tempelchören gründeten David und Salomo auch Musikverbände, deren Mitglieder zur Ausführung weltlicher Musik bestimmt waren. Diese, unter denen sich auch Sängerinnen befanden, verfielen später einer künstlerischen und sittlichen Entartung.

In König David gipfelte die lyrische Poesie der Hebräer. Er war einer der unvergleichlichsten Dichter aller Zeiten und hervorragender Harfenspieler.

Das musikalische Talent der Israeliten stand in nahen Beziehungen zu der Gabe der Weissagung, die manchen von ihnen eigen war. Unter Harfenklängen weissagte der Prophet Elisa, von dem es heißt: „Und als der Harfenspieler spielte, kam auf Elisa die Hand des Herrn.“ Von den Jüngern der Prophetenschulen wird berichtet, daß sie „auf Zithern, Harfen und Cymbeln weissagten“.

Die Musik stand bei den Israeliten in innigstem Zusammenhang mit ihrer Poesie, namentlich mit ihren erhabensten Dichtungen, den Psalmen. Das Wort „Psalter“ hat eine zwiefache Bedeutung; man versteht darunter ein Saitenspiel und einen Lobgesang. Die Psalmen wurden mit Harfen, Cymbeln, Psalter, Trompeten, Pauken und Posaunen begleitet, und zwar die Bußpsalmen mit Saiteninstrumenten, die Lobpsalmen mit den freudiger klingenden Blasinstrumenten, Pauken und Harfen. Die Sängerschöre wurden von Vorsängern oder Vorbetern geleitet. Gewöhnlich bestanden die Vorträge aus Wechselgesängen entweder zwischen dem Priester und der Gemeinde oder zwischen Vorsänger und Chor oder zwischen zwei Halbchören.

Die Psalmen sind oft in zwei Halbverse gegliedert, auch wechselten die Chöre nach ganzen Versen miteinander. Manche Psalmen werden durch Ausrufe eingeleitet, die sich wiederholen; bei anderen sang ein kleiner Chor die Melodie, ein großer fiel mit dem Refrain ein.

Den Psalmen sind mancherlei musikalische Bezeichnungen vorgelegt, z. B.: „Vorzusingen auf Saitenspielen“, oder: „Auf acht Saiten zu singen“, oder: „Vorzusingen auf der Githith“, ein zitherartiges Saiteninstrument, oder: „Im Chor umeinander (abwechselnd) vorzusingen.“

Im Text der Psalmen tritt ihre musikalische Bestimmung auch häufig hervor, z. B.: „Singet dem Herrn ein neues Lied!“ oder: „Wohlauf, Psalter und Harfe!“ Die Überschrift: „Ein Lied im höhern Chor“ wird verschieden aufgefaßt. Es kann sich auf eine höhere Tonlage oder eine erregtere poetische oder musikalische Stimmung oder nur um etwas Außerliches, eine räumliche Aufstellung, handeln. Sela bedeutet vermutlich Pause.

Zur Begleitung der Psalmen bediente man sich des Psalters, welcher Ähnlichkeit mit der Zither besaß. Es war ein viereckiges, aus zehn Saiten bestehendes Instrument und wurde für den Tempel in Jerusalem aus Sandelholz angefertigt mit Einlagen von Gold und Silber. Zu den Psalmen gehörten außer David, der allein diesen Namen in der Bibel trägt, noch Asaph, Moses, die Kinder Korah, Salomo, Heman und Ethan und einige ungenannte Dichter.

Außer den Männern waren, wie gesagt, auch Jungfrauen beim Psalmengefang beteiligt; sie handhabten merkwürdigerweise die Schlaginstrumente, z. B. die Pauken, welche damals freilich leichte Handtrommeln waren.

Über das Tonssystem der Israeliten sind die Nachrichten unzuverlässig. Höchstwahrscheinlich bedienten sie sich gewöhnlich der Viertonreihe, und nur die Priester wandten bei hohen Festtagen die siebenstufige Tonleiter an.

Die Hebräer bedienten sich besonders der Saiteninstrumente, die mit den Fingern gerissen oder mit dem Plektrum geschlagen wurden. Dazu gehört die kleine tragbare dreieckige Harfe Kinnor, ferner ein Griffbrettinstrument, Sasur genannt, der Zither ähnlich, das Hebel oder Habel, eine mit beiden Händen zu spielende Harfe, das Psalter, das Asor oder Rassor und die halbkreisförmigen Harfen. Zur Begleitung des Gesanges verwandte man die Flöten und einige andere Holzblasinstrumente. Ein Orchester bestand aus 2 bis 6 Hebel, 2 bis 12 Flöten, 2 Trompeten, 9 Zithern und 1 Cymbel.

Die israelitischen Tempelmelodien scheinen drei Gattungen anzugehören. Die erste umfaßt deklamatorisch vorgetragene kurze Tonphrasen; dazu gehören die Responsorien, welche zwischen dem Vorsänger und dem Chor gesungen wurden. Die zweite besteht aus Gesängen, die mit Koloraturen verziert sind und entweder allein vom Vorsänger oder von ihm und dem Rabbiner gesungen wurden. Die dritte sind künstlerische Kompositionen, wie z. B. der 137. Psalm.

Die Israeliten waren das erste Volk, welches in der Musik nicht nur den Wohlklang liebte, sondern welches in ihr ein Ausdrucksmittel für die tiefsten Empfindungen der Seele fand; so konnte die christliche Musik an das anknüpfen, was die hebräische geschaffen. („Daheim.“)

Vermischtes.

Pädagogische Markttschreierei. Der Sprachlehrer Dugrain in Hamburg verhielt 1727, die französische Sprache in kurzer Zeit gründlich zu lehren. „Ich richte mich nicht“, so zeigt er an, „nach gedruckten Grammairen, obgleich ich etliche so im Kopfe habe, daß ich regula, exceptiones, subexceptiones, divisiones und den ganzen Schlenbrian Wort für Wort herschnattern kann. Ich enthalte mich der eigentlich lateinischen terminorum (!), brauche statt dessen willkürliche Zahlen, Buchstaben, Charaktere. Den usum terminorum (!) trage ich auf eine solche curieuse Art ad sensationem (!), daß man in etlichen Stunden solchen Accent sicher in den Kopf bekommt, dahingegen Pepliers wohl 40 gedruckte paginas (!) damit angefüllt und dennoch dunkel geblieben. Messieurs S. und K., welche ich nicht ganz nennen darf, indem es ihrer Modestie (Bescheidenheit) zuwider sein möchte, sind meine ersten Scholaren, so ich allhier bekam. Ich informiere dieselben seit 16 Monaten mit solch glücklichem Erfolg, daß sie nicht allein die schwersten Autores (Schriftsteller) lesen und verstehen, sondern auch in französischer Sprache disturrieren (sich unterhalten), als ob sie in Frankreich gewesen. Ich logiere auf dem Neuenwall hoch bei dem Schneider N. N.“ — Gegen diese Markttschreierei erschien: „Attisches Salz zur Einpökelung eines bei der letzten Ochsenmahlzeit bei der Börse angekommenen mit A B C marginierten unerhörten Sprachmeisters.“ L.

Das erste hierzulande gedruckte Buch war das „Bay Psalms Book“, das 1640 zu Cambridge, Mass., die Presse verließ. Exemplare desselben sind äußerst rar und bringen sehr hohe Preise.

Pitterarisches.

Zwölf Bilder aus dem Leben Dr. Martin Luthers in Farbendruck.

Pilger-Buchhandlung. 5×6½. Preis: Das Set 30 Cents; mit Porto: 33 Cents.

Diese auf Karten gedruckten Bilder bringen auf der Rückseite den Text zu jedem Bilde. Es sind die Bilder aus dem „Leben Luthers“ von R. König. Das Kolorit ist sauber und nicht so grell, wie man es gewöhnlich auf solchen Bildern findet. Wer den Text gemacht hat, wissen wir nicht und können daher um so freier sagen, daß sich dieser mit den Bildern nicht messen kann. So paßt z. B. der Text zu No. 10 gar nicht zu dem Bilde. Für Kinder ist der Text im allgemeinen nicht verständlich genug verabfaßt. Aber es werden auch Erwachsene diese hübschen Bilderkarten gerne ansehen und aufheben. Zum Reformationsfest kommt diese Anzeige wohl zu spät, doch für den Weihnachtstisch sind die Bilder immerhin eine Gabe, mit der Schulkinder und Freunde erfreut werden können, zu welchem Zweck wir sie auch hier empfehlen und schließlich ihre Reihenfolge angeben: 1. Jung Martin (Luther wird

in die Mansfelder Schule gebracht). 2. Luther als Kurrendeschüler. 3. Luther geht ins Kloster. 4. Anschläge der 95 Thesen. 5. Verbrennung der päpstlichen Bulle. 6. Reichstag in Worms. 7. Gefangennahme. 8. Hochzeit. 9. Luther führt den Katechismus ein. 10. Vollendung der Bibelübersetzung. 11. Luther im Kreise seiner Familie. 12. Unter dem Weihnachtsbaum. L.

Einführungen.

Am 11. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Karl Strieter, bisher in Chicago, Ill., als Lehrer der Dreieinigkeits-Gemeinde zu Crown Point, Ind., eingeführt von August Schülle.

Herr Lehrer H. Rost wurde am 13. Sonnt. n. Trin. von dem Unterzeichneten als Lehrer an der Gemeinde zu Cheyenne, Wyo., eingeführt. D. Wind.

Adresse: H. Rost, 2010 House St., Cheyenne, Wyo.

Am 13. Sonnt. n. Trin. ist der Schulamtskandidat H. Seemann in sein Amt als Lehrer an der Schule der Gemeinde zum Heiligen Geist an der Sandy Creek, Monroe Co., Mich., feierlich eingeführt worden von P. Andres.

Adresse: H. Seemann, Steiner, Monroe Co., Mich.

Altes und Neues.

Die mit uns glaubenseinsige „Synode der nordwestlichen ev.-luth. Kirche in Amerika“ hat in diesem Jahr auf ihren Synodalsitzungen viel Zeit auf Behandlung der Gemeindegeschulfrage verwandt. Im Östlichen Distrikt behandelte man das vierte Gebot und zugleich auch die Frage der Kindererziehung. Im Iowa-Distrikt lag ein besonderes Referat vor über die Frage: „Welche Gründe sollen uns bewegen, mit Eifer und Opferwilligkeit für Gemeindegschulen zu wirken?“ und im Minnesota-Distrikt wurde sogar der Vorschlag gemacht, einen eigenen Schulsuperintendenten zu ernennen. Offenbar ist innerhalb der ganzen Synode ein reger Eifer für die Gemeindegeschule erwacht. In der „Ev.-luth. Kirketidende“ vom 11. September wird sonderlich der letzte Vorschlag den verschiedenen Distriktskonferenzen zur Besprechung empfohlen und darauf hingewiesen, wie nötig es sei, daß der jetzige Eifer nicht erkalte, sondern diese höchst wichtige Sache den Gemeinden so ans Herz gelegt werde, daß auf der nächsten Synode die Frage zum Abschluß gebracht werden könne. Der Einsender berichtet dabei, daß er einst einen alten Mann getroffen habe, der nach einer Katechisation in der Kirche zu ihm kam, um eine Katechismuserklärung und Biblische Historie zu kaufen. Der Mann wollte diese Bücher für sich. Er fühlte, daß seinem Jugendunterricht manches mangle, und er wollte diese Bücher seiner selbst wegen wieder überlesen und das Vergessene wieder auffrischen. „O wie freute es mich zu hören“, sagt der Einsender, „daß solche Gedanken durch eine Katechisation hervorgerufen worden waren. Die, welche in ihrer Kindheit eine gründliche Unterweisung erhalten haben, sollten sich um so mehr freuen, daß wir hierzulande Rat und Anleitung haben, unsere Kinder tiefer in die göttliche Erkenntnis einzuführen. Auch die Kinder haben es nötig; denn hier ist viel mehr Verführung zum Unglauben und Abfall, als dies in den alten Gemeinden in Norwegen der Fall war.“ — „Man kann sich darüber wundern, daß so viele unter

den Alten in ihrem lutherischen Christentum so wohl bewahrt geblieben sind, da der Schulunterricht, den sie in ihrer Kindheit erhalten, nur so kurze Zeit gebauert hat; aber die Einwirkung des Sektenwesens und der Parteien war bei ihnen nur gering. Aber hier in dem Lande der Verwirrung, wie viel nötiger ist es da, daß man lernt seinen Glauben halten und beweisen! Laßt uns daher mit Ernst daran arbeiten, unser Gemeindefschulwesen zu verbessern, so werden wir auch Gottes Kirche bauen und das herrliche Erbe bewahren, das uns vertrauet ist.“ So weit die „Kirketidende“. Mit tausend Freuden entbieten wir den maderen Streitern für die Gemeindefschule hiermit Gruß und Handschlag. Gott aber gebe heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke.

L.

Die mit der Synodalkonferenz einige Norwegische Synode hat der stattlichen Zahl ihrer höheren Lehranstalten eine neue Hochschule hinzugefügt. Wie die „Kirketidende“ vom 2. Oktober berichtet, hat die Synode das bisher den Presbyterianern gehörige Gale College käuflich erworben. Das wertvolle Eigentum besteht aus 226 Acres gutem Farmland, wovon etwa 180 Acres bebaut sind, einem wertvollen Schulgebäude und einem brauchbaren Wohnhause für Kostgänger. Das Ganze wurde für 4000 Dollars gekauft. Bereits hat sich die neue Trustee-Behörde versammelt und beschloffen: 1. einen erprobten Direktor zu berufen, der zugleich Pastor der norwegischen Gemeinde in Galesville sein soll; 2. so bald als möglich die nötigen Lehrkräfte anzustellen für eine Hochschule, auf der die konfirmierte Jugend aus den norwegischen Gemeinden, männliche und weibliche, eine gründliche Ausbildung auf Grund des Wortes Gottes erlangen kann. 3. In allen weltlichen Fächern, die auf Hochschulen und Akademien gelehrt werden, zugleich aber auch im Norwegischen und in der Religion soll Unterricht erteilt werden. 4. Die Schule beginnt ihren Wintertermin von vier Monaten am Dienstag, den 3. Dezember. 5. Der Unterricht in den obgenannten Fächern kostet 12 Dollars für den Wintertermin, oder monatlich 3 Dollars. 6. Kost und Logis sind in Privatsfamilien im Städtchen oder auch in dem Kosthause der Anstalt zu bekommen. 7. Es soll so bald als möglich ein Anstaltskatalog erscheinen, der alle nötige Auskunft enthält. 8. Gesuche um Aufnahme sind an den Vorsteher der Trustee-Behörde, Pastor D. Galvorsen, Westby, Wis., zu richten.

L.

Auch in der dänisch-lutherischen Kirche dieses Landes bespricht man die Sache der Gemeindefschule. Manche dänische Gemeinden haben „Ferienschulen“, das heißt, Religionschulen in den Sommerferien, nachdem die Staatsschulen geschlossen haben. Die meisten haben natürlich Sonntagschulen. Aber es sind nicht wenige Gemeinden, die es empfinden, daß diese Einrichtungen nur ein Notbehelf sind. Ein „Eingesandt“ im „Kirkeelig Samler“ weist darauf hin, wie unzureichend ein bloßer Sonntagschulunterricht sei und wie dadurch bei den Kindern das Gefühl erzeugt werde, als sei das Christentum nur ein „Sonntagsding“ zum Staat und zur Unterhaltung. Auch was die Ferienschulen betrifft, so weist der Einsender darauf hin, wie schädlich es schon aus rein physischen Gründen sei, die warme Sommerszeit zum Schulegehen zu verwenden, und wie wenig zufriedenstellend zwei Monate christlichen Unterrichts im Jahr bleiben müssen. Rein, das Ziel müßten stehende Gemeindefschulen sein, in denen auch die weltlichen Fächer in einem christlichen Geiste gelehrt würden, damit eine rechte Harmonie und ein rechtes Zusammenwirken zwischen der Schule und dem christlichen Hause stattfinden könne. „Eine solche Schule“, schließt der Einsender, „ist eine absolute Lebensbedingung für uns.“

L.



Musikalien.

Aubte, G. F. Weihnachtslobgesang. Für gemischten Chor. 25 Cts., per Duzend	\$1.75
Breuer, A. G. F. Weihnachts-Kantate für gemischten Chor. 25 Cts., per Duzend	1.75
Kessel, Geo. Dein König kommt, o Zion! Festgesang auf Weih- nachten für gemischten Chor. 15 Cts., per Duzend	1.50
— — Dies ist der Tag, den Gott gemacht. Festgesang auf Weih- nachten für gemischten Chor. 15 Cts., per Duzend	1.50
— — Weihnachts-Halleluja für Männerchor. 15 Cts., per Duzend	1.25
Weibohm, Dietrich. Die Weihnachts-Botschaft der Engel. Für gemischten Chor, mit einem Tenor-Solo Dr. C. F. W. Walthers. 20 Cts., per Duzend	1.50
Rosß, W. Weihnachts-Cantate mit Orgelbegleitung. 20 Cts., per Duzend	1.50
Ungemach, J. G. Jes. 9, 6. Weihnachtschor. 10 Cts., per Duzend80
Wonnberger, C. Weihnachts-Halleluja. Festgesang auf das hei- lige Weihnachtsfest für gemischten Chor mit Orgelbegleitung. 25 Cts., per Duzend	1.75
Rehlin, Fr., jun. „Es ist erschienen die heilsame Gnade.“ Kan- tate auf Weihnachten für gemischten Chor. 25 Cts., per Duzend	1.75
Girsch, Theo. Heilige, selige Weihnachtsnacht! Inhalt: 1. Chor. 2. Sopran-Solo. 3. Tenor-Solo. 4. Chor. 5. Quartett. 6. Chor. 7. Schlußchor. 15 Cts., per Duzend	1.50

Für Neujahr.

Psalm 121. Ich hebe meine Augen auf. 15 Cts., per Duzend	1.50
---	------

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.